51544
2.34
WIDENER
HN Y8J9 0

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

544.234

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK

For the purchase of German books

Digitized by Google

Digitized by Google

Modelle

Digitized by Google

Von Georg Hermann ſind im Verlage von Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W / erſchienen:

Spielkinder. Roman / Jettchen Gebert. Roman / Modelle. Ein Skizzenbuch / Die Zukunftsfrohen. Neue Skizzen / Aus dem letzten Hauſe. Ein neues Skizzenbuch /

Digitized by Google

Modelle

Ein Skizzenbuch

von

Georg Hermann

Neue Ausgabe

Egon Fleiſchel & Co.
Berlin
1907

Digitized by Google

51544.2.34

HARVARD COLLEGE
MAY 9 1921
LIBRARY

Hugo Reisinger fund

Alle Rechte
vorbehalten

Digitized by Google

Seinem lieben Freunde

Ludwig Jahn

Digitized by Google

Motto:

Vorüber gehen Schmerzen ſo wie Wonnen,
Geh an der Welt vorüber — es iſt nichts.

Bidpai.

Digitized by Google

Vorwort

Eine Reihe kleiner, ureinfacher Skizzen. Weder hoch zum Himmel ſtrebende Gedanken, noch ſehnſüchtelnde Liebesträume. Nur das Leben — das plumpe Leben, wie man es täglich um ſich ſieht, — in ſeiner ganzen lachenden Rohheit, in ſeiner ganzen weinenden Freude. Hier war es ein Kopf, dort ein ſcharfgeſchnittenes Profil, dort eine Augenblicksſtimmung, die mich reizte, ſie mit wenigen flüchtigen Strichen feſtzuhalten.

Aus einigen dieſer Skizzen ließe ſich wohl mehr machen, ſie ließen ſich weiter ausbilden, ausführen, aber mich dünkt, dann würden ſie auch noch das Wenige verlieren, das an ihnen eigenartig.

Und das möchte ich nicht.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Inhalt

	Seite
Ein Glücklicher	1
Eine Unglückliche	6
Zwei Nächte	9
Geständnis	15
Fräulein Ellweit	19
Der geschätzte Mitarbeiter	23
Musterroman	28
Beitrag zur Litteraturgeschichte	33
Dichter	40
Der Leberknödel	55
O Santa vergine	58
Frau Stuten	61
Unter Geschäftsfreunden	64
Das arme und reiche Kind	66
Meine Wirtin	69
Frau Trude	72
La bête	80
Wohlthäter der Menschheit	82
Mein Freund der Leichenträger	86
Der Lump	88
Künstlerelend	89

Digitized by Google

Ein Glücklicher.

Wenn es auch kalt ist, das Wetter ist schön: folglich fahre ich oben, für zehn Pfennige oben auf dem Omnibus.

Also ich saß oben auf dem Omnibus, und dachte an gar nichts, da trat mir jemand auf die Füße und ließ sich dann schwerfällig neben mich auf den Platz fallen. Das störte mich unangenehm aus meiner behäbigen Ruhe auf. Ich sah mir den Störenfried an, es war ein alter Mann, eine komische Gestalt, mit einem gutmütigen Gesicht. Er trug einen braunen, schäbigen Paletot, einen eingedrückten Hut, ein Cigarrenkistchen unter dem Arm und Handschuhe, Monstra von Handschuhen. Diese famosen Handschuhe bestanden nämlich aus drei Schichten, Leder — Baumwolle — Wolle. An manchen Stellen war nur die Oberhaut zerrissen und die Baumwolle war sichtbar. An anderen Stellen sah das Leder hervor, da Wolle und Baumwolle zerrissen waren. An den meisten Stellen waren alle drei Schichten zerrissen, und das bloße Fleisch schaute wehmütig — blaurot in die frostigkalte Welt. Wir schrieben nämlich schon Anfang Dezember.

Jetzt nahm mein Nachbar unterthänigst den Hut ab. „Ob sie mich gesehen hat, weiß ich nicht; da unten jing nämlich, müssen Sie wissen —“ er wandte sich zu mir — „die Schwester von meiner Schwägerin.“

Digitized by Google

„Ich hatte leider nicht das Vergnügen, sie zu sehen."

„Na ja! Ich sage schon! Nu loft man so den janzen Tag 'rum und verkoft nischt!"

„Hm!"

„Sie müssen nämlich wissen, ich handle mit Cigarren, nur mit feine Cigarren, nur echte Havanna, en détail und en gros, einzeln und kistenweise. Wollen Sie vielleicht welche kaufen? Hier hab' ich eine ausgezeichnete Nummer. — Von der habe ich heute dreihundert Stück verkauft — das Hundert kostet mich selbst zehn Mark. Ich lasse es Ihnen für neune. Ich sage Ihnen, es ist ein Spottpreis, Sie kriegen se halbgeschenkt. —"

„Ich bin augenblicklich versorgt, aber eine will ich doch nehmen, um 'mal zu probieren. —"

Ich nahm die Cigarre. Er griff diensteifrig in die Tasche und hielt mir dann ein brennendes Streichholz unter die Nase.

„Jawoll! So läßt einen die Welt sitzen — selbst die Verwandten jeben einen nichts — Gott sei Dank, daß ich so jut versorgt bin, denn auf die könnt' ich mich auch nicht verlassen. — — Aber ich ärgere mich nicht darüber. J! Weshalb sollt' ich auch?! — — Da hab' ich nu 'ne Schwester, die hier in Berlin wohnt, die andere wohnt in Düsseldorf, reich verheiratet, sag' ich Ihnen, sehr reich verheiratet! Wenn ich nu zu der sage, sie möchte mir zu meinem Geburtstag — zehnten Dezember — Hemden oder wenigstens Handschuh schenken — sehen Sie, meine sind schon sehr schlecht, ich hab' sie mir nur noch 'mal mühsam zusammengeflickt — dann sagt sie — ‚lieber Junge,' sagt sie — ‚wir brauchen unser Geld alleine,' sagt sie. Na, ich

Digitized by Google

werd' mich da doch nich drüber ärgern! J bewahre!! ‚Du haſt dein jutes Auskommen in deinem Stift,' ſagt ſie. Na, da hat ſie ja auch janz recht — — ſehen Sie, wenn ich jetzt nach Hauſe komme — ich bin nämlich, müſſen Sie wiſſen, in der Reuterſtiftung für alte Kaufleute — — — wenn ich jetzt nach Hauſe komme, ſehen Sie, dann jeh' ich in mein Zimmer, mein eijenes Zimmer, und da iſt es jemütlich warm nnd dann mach' ich die Ofenröhre auf, und da ſteht mein Mittagbrot fein jewärmt, ſag' ich Ihnen, Teltower Rübchen und Hammelbraten jiebt's heute. Mein Liebchen, was willſt du noch mehr! Das Leben iſt gar nicht ſchlecht. Aber ſo ganz ohne Beſchäftigung kann ich es doch nicht aushalten, deshalb hauſiere ich eben mit Cigarren, nur mit echten Havanna — en détail und en gros — einzeln und kiſtenweiſe. — — —

„Einen Garten haben wir auch im Stift, drei Bäume und zwölf Bänke — im Sommer iſt es janz ſchön da. Na, wiſſen Sie, wie das ſo immer in ſolchem Stift is, da kommen auch öfter Zankereien unter den alten Herren vor. Sie geben ſich Spitznamen, utzen ſich, — ich beteilige mich natürlich an ſo 'was nich — i! wozu ſollte ich auch?!

„Da neulich war Stiftungsfeſt bei uns, da bekam jeder alte Herr ein gutes Mittagbrot und 'ne Flaſche Wein. Na, und denn hab ich doch gered't, ich weiß doch, was gute Sitte heißt. — —"

Er war aufgeſtanden, lehnte ſich an die Brüſtung des Verdecks und machte eine pathetiſche Handbewegung.

„Meine werten, alten Herrn! Objleich wir hier verſammelt ſind, um fröhlich den Tag zu begehen, den wir heute feiern, ſo halte ich es doch für meine, reſpektive unſere

Digitized by Google

Pflicht, des Manns zu gedenken, welcher, obgleich er Millionär war, dennoch der Armen gedachte und in seinem Testamente für uns alte Herren und Kaufleute ein Legat aussetzte. Er lebe hoch! hoch!! und noch einmal hoch!!! — Hoch soll er leben! Hoch soll er leben! Dreimal hoch!" sang er vor sich hin.

„„Junge! Du kannst ja Pastor werden! Du kannst ja reden wie ein Abgeordneter! Du hast ein famoses Maulwerk!! so schrieen die ollen Herren alle durcheinander. Es war aber nur der pure Neid von ihnen. — Na, nu wollt' ich ihnen erst zeigen, was 'ne Sache ist, und hab' die Rede in die Zeitung bringen lassen! — Sie müssen's ja gelesen haben. — Natürlich ein bißchen umgeändert. Natürlich! Dann haben sie nur alle beim Mittagessen gesagt, sie hätten 'nen Reporter, 'nen Zeitungsschreiber unter sich. Das war aber auch nur der blasse Neid. Aber das kränkt mich nicht. Das soll mir mein Glück nicht verbittern. Na, dann eß ich eben von nun an in meinem Zimmer. — Abendbrot müssen wir uns zwar selbst beschaffen, zwei Mark kriegen wir wöchentlich. — Nein, das Leben ist schon famos; man braucht sich gar nichts anderes zu wünschen. Jeder soll solch sorgenloses Alter haben, wie ich! — Mein Liebchen, was willst du noch mehr," summte er vor sich hin und kletterte bedächtig vom Omnibus herab. — — —

„Kannten Sie den alten Mann, mit dem Sie eben sprachen?" fragte mich ein Herr, der vorhin zugehört hatte.

„Nein!"

„Aber ich kenne ihn. Ein armes, bemitleidenswertes Geschöpf! Er ist ein wenig —"

Digitized by Google

Der Herr zeigte mit dem Finger nach der Stirn.

„Ja! Durch all das Unglück, was er in seinem Leben gehabt hat.“

„So?? Ach bitte, erzählen Sie mir!“

„Ja, verrückt ist er gerade nicht mehr, aber schwachköpfig, das heißt, es hat das Gute, daß er keine Erinnerung an das Frühere mehr hat, er hat Lethe getrnnken,“ sagte lachend der Herr.

„Ach bitte, Sie wollten mir doch seine Geschichte erzählen!“

„Ja, da ist nicht viel zu sagen. Er war ein wohlhabender Kaufmann; sein Geschäft ist durch den Fall eines größeren Hauses bankerott geworden, seine Frau ist gestorben, der Sohn nach Amerika gegangen, als Kassierer, natürlich nicht im Auftrage seines Herrn. Er selbst ist jahrelang im Irrenhaus gewesen. Vor kurzem haben sie ihn als völlig geheilt entlassen und aus Gnade und Barmherzigkeit in eine Altersversorgungsanstalt gesteckt. Adieu, mein Herr, ich muß aussteigen.“

„Adieu!“

Digitized by Google

Eine Unglückliche.

„Ich bin recht unglücklich in meinem Leben gewesen“, begann sie mit weinerlicher Fistelstimme, „mit sechszehn Jahren verlobt, mit siebzehn verheiratet! — Das, was wir die schönste Zeit unserer Jugend nennen, die Zeit, wo der Backfisch die Bälle unsicher macht, die Zeit, wo gefühlvolle Romane verschlungen werden, wo von ewiger Liebe und Freundschaft geträumt wird, habe ich nie gekannt. — Ein Besuch auf das benachbarte Gut, das war alles, was ich haben konnte. Dort gähnte überall dieselbe bäuerlich-spießbürgerliche Langeweile. Die Unterhaltung drehte sich um Ernten, Vieh und wieder Ernten. Keine geistige Anregung. Sie können nicht glauben, wie sehr ich sie vermißte. Aber da mußte ich meine Kinder erziehen, mußte, wenn sie krank waren, Nächte lang an ihren Betten wachen. Später, als sie älter wurden, zu den Lehrern fahren, fragen ob sie versetzt würden. Mußte mit meinem Mann in Gesellschaften gehn, mußte gesellige Abende veranstalten, und mußte — ach, was weiß ich noch alles!

„Aber gnädige Frau, Sie fassen es wohl etwas zu streng auf. Murren Sie nicht über Ihr Schicksal. Ihr Los war doch noch besser, als das vieler andrer Frauen!“

„Ja, mein seliger Mann war reich und angesehen,

Digitized by Google

er wurde ſogar einmal zum Reichstagsabgeordneten vorgeſchlagen. Natürlich freiſinnig! Natürlich! Sie ſind doch auch freiſinnig?“

Ich nickte, denn ich laſſe mich mit Frauen nur ungern in politiſche Geſpräche ein.

„O! Ich bin eine unglückliche Frau,“ begann ſie wieder, aber ich klage nicht. Nein, ich klage nie. Ich weiß, daß ich bald ſterben werde. Ich bin leberleidend. Ich werde von Jahr zu Jahr kränker. Aber ich harre aus. Ich laſſe mir nichts merken, man muß ja immer vergnügt erſcheinen.

„Gnädige Frau, dürfen nicht ſo ſchwarz ſehn“

Ich verabſchiedete mich.

*

Nach zwölf Jahren ſprach ich ſie wieder. Sie war recht ſtark geworden, hatte ſich aber ſonſt nicht viel verändert.

„Nun, gnädige Frau, wie geht es Ihnen?

„Ach! Schlecht! Schlecht! Mit meiner Geſundheit hat es ſich zwar Gott ſei Dank — unberufen gebeſſert. Die Carlsbader Kuren haben geholfen, aber mein Leberleiden iſt doch ein Damokles-Schwert für mich. Und auch ſonſt. Man hat ſoviel Kummer. Meine Tochter hat ſich jetzt verheiratet, an einen Fabrikbeſitzer und wiſſen Sie, lieber Herr, wenn ich nun zu ihr komme, ſehen Sie, da fühle ich mich ſo bedrückt. Das iſt ſo fein eingerichtet. Dieſe ſchweren Portieren. Die großen Porzellane, die dicken Teppiche, all dieſer Prunk, das macht mich ſo beklommen. Ich bin ſo einfach erzogen und gewöhnt von

Digitized by Google

Hause aus und nun kann ich mich so ganz und gar nicht in die feinern Verhältnisse schicken. Ach! Und meine Söhne, die lieben Jungen, die sind nun auch nicht mehr hier. Der eine ist Professor in Erlangen und der andere Bauinspektor in Königsberg. Er hat mich so gebeten, ich sollte doch zu ihm ziehn, wenn es mir hier nicht mehr gefiele. Ich würde ihm stets willkommen sein. Sehen Sie, da liegt noch der Brief. Aber nun soll ich mich hier aus all meinen kleinen Gewohnheiten herausreißen, soll den ganzen Umzug leiten. All diese Umstände, dieser Trubel! Ich kann mich immer noch zu nichts entschließen. Ach ja, mein Herr, Sie können nicht glauben, was unsereiner auszustehen hat, der hat auch seinen Kummer und seine Sorgen, von denen sich andere Leute keinen Begriff machen können, die denken, das ist alles so schön, wie es aussieht.

„Allerdings, gnädige Frau sind wirklich bemitleidenswert."

Ich habe leider Stimme und Gesicht, nicht so in der Gewalt, wie ich es gern möchte. Meine Stimme klang scharf und höhnisch, meine Züge hatten sich zu einem ironischen Lächeln verzogen.

Ich sah es zu meinem Schrecken in dem Spiegel, der mir gegenüber hing.

Die Dame machte einige kühle Bemerkungen, daß sie bis jetzt „gewisse Leute" für fühlende, feingebildete Menschen gehalten hätte, und daß es ihr sehr leid thun würde, wenn sie sich in dieser Beziehung getäuscht haben sollte und so weiter, und so weiter.

Bei einer derartigen Lage der Dinge erachtete ich es unbedingt für das Ratsamste, mich möglichst schnell zu empfehlen.

Digitized by Google

Zwei Nächte.

I.

Danach hatte er ſich nun ein Jahr lang geſehnt, hatte geharrt, gehofft und gerungen. Das war nun das Weib, das er liebte, und es war ſein Weib, ſein eheliches Weib, es gehörte ihm, ihm und niemandem ſonſt auf der Welt, nicht mehr der Mutter, nicht mehr den Geſchwiſtern, nur ihm.

Wie hatte er nach dem Augenblick gebangt, da er das erſte Mal ihren jungfräulichen Leib ſein Eigen nennen durfte. Monate hindurch war er enthaltſam geweſen, wie ſchwer es ihm auch gefallen war, hatte ſich immer mit dieſer Nacht vertröſtet, dieſer glücklichen Nacht, die ja auf einmal herankommen müſſe.

Und nun war ſie herangekommen.

Soeben hatte er ſeine Braut — Nein! Nein! ſein Weib, ſie war ja jetzt wirklich ſein Weib vor Gott und Menſchen — heimgebracht in ſeine ihm ſelbſt neue, trauliche Behauſung. Im Wagen hatte ſie geglüht, gezittert und ihn geküßt.

— Alſo das war ſie, die glückliche Nacht?

— Es kam ihm vor, als ob er ſich ſchon einmal glücklicher gefühlt hätte.

Er zog ſich langſam und ruhig aus; durchaus nicht zu haſtig; konnte die Manſchettenknöpfe ſchwer aufbekommen

Digitized by Google

und den einen Stiefel nur mit großer Mühe vom Fuß bringen. Er fühlte sich garnicht sonderlich erregt, eher etwas weich gestimmt. — Er setzte sich ganz ruhig, als ob er vollends allein im Zimmer wäre, auf den Bettrand, ergriff ihn mit beiden Händen legte das linke Bein über das Rechte und wippte nachdenklich hin und her.

„Die Marie — — — Das arme Kind, wo mag es jetzt wohl stecken?

— — — Und im Augenblick zog seine ganze Liebesvergangenheit an ihm vorüber, eine ganze Aera von Liebesgeschichten, eine Legion von Bacchantinnen.

Er gedachte seiner ersten Primanerliebe, der begeisterten, stillosen Briefe, der heinischen Versanleihen. Oh! Sie waren sich sogar so gut, daß sie sich duzten — nicht küßten. Denn das wäre doch zu roh gewesen, und sie beide weinten als er auf die Universität ging.

Er dachte der Marie seines ersten Verhältnisses; ach, das war doch ein nettes, lebenslustiges Ding gewesen! Und lieben, lieben konnte sie. Aber sich wegen eines nicht gekauften Sommerhuts mit ihm zu entzweien! Wegen solcher Kleinigkeit!!

Er dachte der Clara, sie war ihm zu sentimental gewesen. Der Anna, der Frieda, der Grethe, immer mehr und mehr Weiber drangen auf ihn ein. Alle kannte er sie, kannte sie ganz genau, auf manche mußte er sich einen Augenblick besinnen. Er wußte nicht mehr, wo und wann es gewesen war, aber er wußte sie hatten ihn einst lieb gehabt, hatten ihn umschlungen, geherzt, geküßt, als ob er nur allein auf der Welt wäre.

Da war eine kleine Choristin. Da die schöne Ver-

Digitized by Google

käuferin aus dem Cravattengeſchäft am Platz. Die Tochter aus anſtändiger Beamtenfamilie. Da eine Muſikhochſchülerin und die, die, wer denn das? Ach ja! Die hübſche Münchnerin. Wo mag die jetzt ſein?

Und immer mehr, mehr. Manche kamen mit ganzen Ballen unbeantworteter Briefe.

Immer mehr, mehr, ſogar eine verheiratete Frau, ſie lebte ja mit ihrem Gatten unglücklich.

Immer mehr, mehr,

Da plötzlich fühlte er ſich an der Schulter berührt: zwei weiche Arme umſchlangen ſeinen Hals. — — Er legte ſeinen Kopf an die Bruſt ſeines Weibes und es ſchien als ob er leiſe weinte.

Hatte er ihr vielleicht irgend etwas abzubitten?

II.

An der Garderobe drängte man ſich.

Die Damen rafften ihre langen Seidenkleider auf, hüllten ſich in die ſchwanverbrämten Tücher und Überwürfe, baſtelten und nadelten an einander umher, gaben ihren Männern die Fächer zu halten mit der Weiſung, ſie ja nicht zu verlieren, ſie wüßten ja ſelbſt, wie koſtbar ſie wären.

Die Männer zogen ihre Pelze an und alle waren mißmutig, wie die Trinkgeldgeſichter der Lohndiener, mißmutig, wie ältere Leute ſtets Bälle und Hochzeiten zu verlaſſen pflegen.

Digitized by Google

Drinnen im Saal ſetzte die Muſik von neuem ein und die tanzenden Paare glitten wie Marionetten an der breiten Thüre vorüber, doch eine fröhliche Stimmung wollte auch hier nicht mehr einkehren. Die Pauſen der Muſiker wurden länger und länger, die Tänze deſto kürzer. Es ging zum Schluß.

Über allem lag eine Überſättigung und Müdigkeit.

Das Brautpaar war auch ſchon fort, und ein jeder dachte ſich das Notwendige.

Die Geſpräche erlahmten und ſchienen, nach den gelangweilten Geſichtern zu ſchließen, mehr und mehr banal zu werden, nur in einer Ecke verſuchte man noch geiſtreich zu ſein und zu lächeln.

Ein älterer Herr, der des Guten zu viel gethan hatte, machte kindliche Gehverſuche, ſetzte ſich aber, als er ſich bemerkt glaubte, ſchnell wieder hin. — —

„Ach, auch ich werde nach Hauſe gehen, man wird mich nicht vermiſſen," dachte die alte Frau. „Nun hätte ich auch das hinter mir."

Das ſollte nun mit der glücklichſte Tag ihres Lebens ſein. Ach! ſie fühlte ſich mißgeſtimmt, ſo matt, ſo zerſchlagen! Es war ihr, als ob man mit kleinen Hämmern auf ihrem Kopf herumtrommle. Ja — wenn ihr Seliger noch lebte!

Das war alſo jener erſehnte Tag, dem ſie in Sorgen und Freuden dreiundzwanzig Jahre entgegengeſehen, der Tag, zu dem ſie ihre Tochter erzogen, der Tag — — —

Fort! Hinaus! Nur allein ſein, nicht mit all' dieſen Menſchen zuſammen!

Und wie ein Dieb ſtahl ſie ſich fort zur Garderobe.

Digitized by Google

Vorſichtig, daß ſie nur von niemandem bemerkt wurde, eilte ſie die Treppe hinab und winkte ihrem Kutſcher.

So — ſo.

— Jetzt war ſie wenigſtens allein.

Wenn ſie nur erſt zu Haus wäre! —

Sie ließ ſich in die Polſter zurückfallen und ſchloß die Augen.

— Das war die letzte. Nun war ſie allein, ganz allein, hatte niemanden mehr auf der Welt, ſie war abgethan, niemand bekümmerte ſich jetzt noch um ſie. Ach — Warum war ſie kein Mann. Fünfzig Jahr und tot ſein! Nichts thun können, nichts im Leben gelernt haben, nichts können, nichts wiſſen. Mit fünfzig Jahren ſeine Pflicht gethan haben, ſeine Kinder erzogen, verheiratet und jetzt allein dasteh'n. Was man ſelbſt dabei geworden, wie man ſich ſelbſt Rechnung getragen, danach fragt ja kein Menſch. Man iſt abgethan, hat nichts mehr zu erwarten als — und der wird auch noch kommen. —

Sie war angelangt.

Raſch ging ſie hinauf. Ohne nur Licht anzuzünden, im dunkeln Zimmer riß ſie ſich beinah die Sachen vom Leibe. Die alte Dame, ſie fühlte ſich ſo totmüde — ſo — nur zu Bett!

„Das kann ja alles morgen nachgeſehen werden.“ —

Als ſie über den Seidenſtoff des Kleides ſtrich, ging es ihr bis in die Haarwurzeln.

Sie warf ſich ins Bett und zog die Decke über ſich.

Ah — ſie fühlte ſich ſo entſetzlich einſam. Niemand bei ihr, niemand. Wenn ſie nun jetzt ſtürbe. Wenn — ſie nun — jetzt — ſtürbe!

Sie dachte an ihre Tochter und es ſchien ihr plötzlich

Digitized by Google

eine so grenzenlose Niedertracht, eine so ausgesuchte Bosheit, sie zu verlassen, sie eines solchen Menschen wegen so ganz allein zu lassen. Jetzt mit einem Mal zu jenem zu gehören und nicht mehr zu ihr. Was hatte sie ihr denn Böses gethan?

Sie dachte an sich selbst, dachte an ihren seligen Mann, er war nun schon sechs Jahre tot, sie hatten sich stets gut vertragen, sie hatte ihn sogar einmal sehr lieb gehabt, das hatte sich nun auch mit den Jahren abgeschwächt.

Sie sah ihre ganze Vergangenheit vorüberrollen; es war alles stets am Schnürchen gegangen, Not und Sorge hatte sie nie gekannt und doch war es so entsetzlich öde, nichts, wie geboren werden, heiraten, gebären, verheiraten, und sterben, nein — nein — absterben.

Und im Augenblick erfaßte sie, sie wurde sich selbst nicht klar darüber wie es geschehen konnte, ein so ungerechtfertigter Zorn gegen ihre undankbare Tochter, gegen dieses, dieses — widerliche Mannsbild, das ihr die Tochter genommen, daß sie mit aller Kraft die dicken, kleinen Füße gegen die Bettwand stemmte, die Hände zusammenballte, und in ungerechtfertigter Wut laut aufschluchzte.

Digitized by Google

Das Geständnis.

Und die Leute hatten getuschelt und gezischelt, die Köpfe zusammengesteckt und dann vielsagend geschwiegen.

Beinah' unglaubliche Geschichten hatte man sich erzählt von Fensterpromenaden, Flaniren, heimlichen Zettelzustecken, Küssen, nächtlichen Spaziergängen und — und — und —

Jetzt hatte er es doch durchgesetzt.

All' die Einwände, daß er Spieler wäre, daß er Roué wäre, daß er — alle hatte er sie zu zerstreuen verstanden. Mit bewunderungswürdig rücksichtsloser Beharrlichkeit war er vorgegangen, hatte es als vierzigjähriger, kahlköpfiger, nicht einmal hübscher Mensch verstanden, einem schönen, feinfühligen, neuzehnjährigen Mädchen, einer Millionärstochter, den Kopf zu verdrehen.

Die Eltern wollten und wollten es nicht zugeben. Nie und nimmer. Er wäre verschuldet, Roué, Spieler, seine Familie, seine Schwestern ständen in schlechten Ruf.

Und jetzt hatten sie es doch thun müssen.

Da plötzlich war er ein Ehrenmann, ein reizender, lieber Kerl. Alte Tanten und Großmütter vergötterten ihn. Nun war er — o so geistreich — o so galant. Ja, wirklich ein süßer Mensch.

Digitized by Google

Nun sprach man von der ewigen Macht der Liebe und der unwandelbaren Reinheit seiner Gefühle. Die Freundinnen der Braut schlugen züchtig die Augen nieder, wenn sie ihn erblickten und schauten nur verstohlen von der Seite zu ihm empor, wie zu einem Heros. Die Großmutter küßte ihn, als ob sie selbst die Braut wäre — aber die Leute steckten die Köpfe zusammen und tuschelten.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Hochzeitstag. Die Feierlichkeit im Hause. Erhobenen Hauptes führt er sie vor den Priester. Wie ein König, wie ein Sieger schreitet er zwischen den Gästen hindurch. Seine Gesichtszüge scheinen zu sagen:

„Seht ihr! Seht ihr! Ihr habt sie mir nicht gegönnt, aber ich habe es doch durchgesetzt, ich! ich! Keiner ist unter euch, der mir wohl will, und wie freundlich ihr jetzt alle zu mir seid, wie liebenswürdig, ihr — — —!"

Die Braut, — wie schön sie aussieht! Wie zart und edel die junonische Halslinie wie duftig und lüstern sie sich unter dem weißen Schleier verbirgt!

„Sü—üß! Sü—üß" sagen die Freundinnen und spielen verlegen mit ihren Fächern.

Der Gesang. Alte Tanten und junge Kousinen sehen zur Decke und schluchzen.

Eine erwartungsvolle Pause und der Mann im schwarzen Talar beginnt über Liebe zu reden, und niemand wagt, ihm zu widersprechen. Es ist aber auch zu neckisch, mit anzuhören, wie die beiden in reiner Liebe sich gesucht und gefunden.

Die jungen Herren blicken gelangweilt auf die Spitzen ihrer Lackschuhe; die älteren lächeln verständnisvoll; junge

Digitized by Google

Frauen machen enttäuschte Gesichter, und eine flüstert sogar ihrer Nachbarin zu:

„Dasselbe hat er vor zwei Jahren bei mir auch gesagt! — —“

Endlich hebt der Priester beide Arme und brüllt mit einer Löwenstimme, daß er der Ehe hiermit den Segen im Namen der Religion erteile.

Das Paar wechselt die Ringe — und da, — was niemand erwartet, hängt sie plötzlich an seinem Hals.

Ein langer, schier endloser, flammender Kuß — und zitternde Spannung legt sich über die Gesellschaft. Ein Hauch glühender Sinnlichkeit. Man hört nur das Atmen des kochenden Lebens. Selbst die Kerzen flackern und schaudern, als ob ein Hauch über sie streiche.

Alle, alle kennen sie diese Küsse! So küßt die Unschuld nicht! Solche Küsse giebt kein unberührtes Weib!

Die Damen und die jungen Mädchen werden blutrot.

Die Herrlein schauen ganz beschämt und geduckt krampfhaft auf die Spitzen ihrer Lackschuhe.

Ältere Leute wenden sich ab. —

— In diesem Augenblick zieht eine ganze Geschichte an mir vorüber. Die Vergangenheit: Küssen, Stammeln und Stöhnen. Die Zukunft: Ein blasses, krankes, unzufriedenes Weib, das sich lachend von Genuß zu Genuß schleppt, von Ostende nach Baden-Baden. Verbittert, verlogen, überreizt, eine Bacchantin der Lebensfreude, eine wurmstichige, taube Nuß. —

Wieder hebt er das Haupt, stolz, wie ein König, wie ein Sieger und seine Miene scheint zu sagen:

Digitized by Google

‚Seht ihr! Seht ihr!‘ —

Draußen hinter der Glasthür ſtecken die Lohndiener die Köpfe zuſammen und tuſcheln.

Digitized by Google

Fräulein Ellweit.

Eine Cravattenarbeiterin, von ungefähr fünfundvierzig Jahren. Sie hat ein kleines Gesicht, mit einer etwas gebogenen Nase, roten Bäckchen, schiefem Mund und klugen, grauen Augen. Die Haare sind dünn und braun. Die Gestalt ist klein und ein wenig verwachsen. Ein Rock von unmöglichem Schnitt und verschossener, brauner Farbe; ein schwarzes Hütchen; Stiefel von höchst merkwürdiger Form.

Und da habt ihr sie.

Sie spricht leise und sehr hoch, als ob sie ängstlich wäre und hat die Eigenart, sich dabei dicht an den Zuhörer heranzudrängen.

Man schilt sie nicht, selbst wenn sie wichtige Bestellungen nicht zur richtigen Zeit liefert, denn es ist doch jedem einleuchtend, daß ein Paar Stiefel oder ein Jackett vergehen.

Alles nämlich, was Fräulen Ellweit auf dem Leibe trägt, fertigt sie sich selbst an. Es kommt sie zwar doppelt so teuer, wie wenn sie es sich kaufen würde, aber sie ist nun einmal davon nicht abzubringen.

Überall bewundert, belacht und bemitleidet man Fräulein Ellweit.

Der Ruhm außergewöhnlicher Klugheit und Geistesschärfe geht vor ihr her. Man spricht von guten Tagen,

Digitized by Google

die sie einst gehabt, von berühmten Büchern, ja selbst durch Minister befürwortete Broschüren, die sie geschrieben. Man behauptet, sie wäre eine äußerst heftige Sozialdemokratin und in allen Volksversammlungen könnte man sie sprechen hören; während sie stets versichert, daß dies Verläumdungen wären und jeden, der es hören will, ganz heimlich in eine Ecke nimmt und ihm zuflüstert, daß ihre Anschauungen, mehr freisinnig, als demokratisch zu nennen sein und daß sie die Prinzipien, jener „Räuberbande" sogar bekämpfe und auf nichts schwöre, als auf „Christenliebe, Civilisation und humane Menschlichkeit".

Aber all ihre Schrullen erträgt man gern, denn sie ist wirklich eine ausgezeichnete Arbeiterin.

Eines Tages kam sie, um abzuliefern. Als sie die Cravatten ausgepackt hatte, bemerkte ich unten im Korbe ein langes Couvert mit amtlichen Siegeln.

„Nun, was haben Sie denn da?"

Sie drängte sich ganz dicht an mich heran und sagte leise:

„Der Kultusminister hat es mir zurückgeschickt, daß so ein hoher Mann so wenig Einsicht haben kann! Und da wollt ich es Ihnen einmal zu lesen geben. Sehen Sie, ich glaube, Sie haben dafür Verständnis."

„Wovon handelt es denn, Fräulein?"

„Ich habe darin meine philosophischen Anschauungen niedergelegt. —"

Beschäftigen Sie sich denn mit Philosophie?"

„Nein! Ich lese überhaupt keine Bücher, das stört mich.

„Woher haben Sie denn das Verständnis von solchen Dingen?"

Digitized by Google

„Aus mir ſelbſt! Aus mir ſelbſt!“ und die ganze kleine Geſtalt hob ſich. „Leſen Sie es vielleicht ein, zwei mal und ſagen Sie mir dann Ihr Urteil. Ich trete nämlich in dieſer Arbeit auf's Energiſchte der Anſchauung entgegen, daß Religion Privatanſicht, und außerdem berühre ich noch einige wichtige Tagesfragen.“

Ich war neugierig geworden und fühlte inniges Mitleid mit dieſem armen Geſchöpf, daß anſcheinend ihrem Wiſſen und Können nach, doch an eine ganz andere Stelle gehörte.

Ich las das Manuſkript dreimal, das erſte Mal mit unbewaffnetem Auge, das zweite Mal mit Brille und das dritte Mal mit Brille und Fremdwörterbuch, aber was Fräulein Ellweit eigentlich mit der Arbeit ſagen wollte, war und blieb mir rätſelhaft, wie das Weſen Gottes. Nur das eine entnahm ich daraus, daß ein engliſcher Gelehrter, namens Darwin, ſeine ganze Lebensdauer von einigen ſiebzig Jahren, damit zugebracht hatte, Irrlehren zu verbreiten.

Nach drei Tagen kam Fräulein Ellweit wieder zur Ablieferung.

„Nun haben Sie es geleſen?“

„Sehen Sie, Fräulein Wede, ſo müßten Sie die Form arbeiten, wie Fräulein Ellweit. Sehen Sie ſich's mal an, wie wunderbar das genäht iſt. Jeder Stich ſitzt da, wo er ſitzen muß. Ja, Fräulein Ellweit, ich würde Ihnen gern einen größeren Poſten in dieſer Façon geben.“

„Nein, ich kann nicht mehr, als fünf Dutzend die Woche fertig ſtellen, ich ſchreibe ja jetzt ein Werk über „Sozialpolitik“ und das nimmt mich ſehr in Anſpruch.

Digitized by Google

„Liebes Fräulein, Sie mögen ja das Beste wollen, aber lassen Sie doch das Schreiben, es bringt Ihnen keinen Nutzen, das Cravattennähen verstehen Sie viel besser. Also ich lasse Ihnen heute zehn Dutzend geben.

„Nein! Nein! ich sagte ja, daß ich keine Zeit habe."

Zu meinem Leidwesen erfuhr ich später, daß Fräulein Ellweit sich geäußert hätte, wir beide, sowohl der Kultusminister, wie meine Wenigkeit, hätten kein Verständnis für die „augenblickliche Lage der politischen Dinge". — — —

Bald verließ ich das Geschäft; nach Jahr und Tag kam ich mit meinem Nachfolger im Amte zusammen und erkundigte mich nach allem, auch nach Fräulein Ellweit. Er sagte mir, daß es Fräulein Ellweit sehr schlecht ginge, und daß sie sogar ihren braunen Mantel hätte versetzen müssen. Er lese jetzt grade von ihr eine längere Arbeit über Sozialpolitik, welche ihr der Kultusminister zurückgeschickt hätte, er hätte sie schon dreimal gelesen, könne aber noch kein Urteil darüber fällen, da er nicht so recht verstände, was Fräulein Ellweit eigentlich damit sagen wollte. Sehr viel verspräche sich aber Fräulein Ellweit von ihrer neusten Abhandlung, welche sich „der moderne Mensch und seine Stellungsnahme zur Gottheit" betitle; sie hätte, um schneller damit fertig zu werden, die letzten zwei Wochen nichts mehr für's Geschäft gearbeitet.

Digitized by Google

Der geschätzte Mitarbeiter.

Zufälligerweise hatte ich auf einem Redaktionsbureau zu thun.

„Ah, Sie kennen Herrn Pietzker noch nicht?“ sagte der Redakteur.

„Nein, ich hatte noch nicht das Vergnügen.“ —

„Gestatten — Herr Pietzker unser geschätzter Mitarbeiter — Herr Hermann!“

Das kleine, schmächtige Männchen mit dem merkwürdig verzerrten Gesicht und dem unruhigen Ausdruck in den Augen, sah mich scheu und ängstlich an und wich dann einige Schritte zurück, als ob er sich vor mir fürchtete.

Ich äußerte, daß ich mich sehr freute, seine Bekanntschaft zu machen.

Dieses schien ihn zu ermutigen, denn er kniff das eine Auge ein und blinzelte mich nur noch etwas mißtrauisch an.

Erst als ich nochmals versicherte, daß ich mich wirklich freue, ihn endlich einmal kennen zu lernen, da ich schon sehr viel von ihm gehört und gelesen wurde er etwas zutraulicher und seufzte. „Ja — Ja —“

Ich verabschiedete mich und auch Herr Pietzker ging.

Auf der Treppe fragte er mich plötzlich: „Verzeihen Sie, Herr, — wie war doch Ihr Name?“ —

Digitized by Google

„Hermann.“

„Verzeihen Sie, Herr Hermann, was haben Sie denn von mir gelesen?“ —

„Ja — augenblicklich — ich müßte wirklich lügen, — man liest ja soviel — aber ich erinnere mich ganz deutlich, Ihren Namen gelesen zu haben. Wissen Sie, ich achte ja sonst nicht so darauf, aber der Artikel gefiel mir so ausgezeichnet.“ —

„War es vielleicht, das hier?“ er drängte sich dicht an mich heran, fuhr sich mit eigentümlich hastigen Bewegungen in die innere Rocktasche, förderte daraus einen Haufen Papier zu Tage und hielt mir ein vergilbtes, zerknittertes Zeitungsblatt unter die Nase.

„Ja — ja — wirklich — so fein empfunden — diese scharfe Beobachtung.“

Sein Gesicht hellte sich auf.

„Ja — finden Sie es auch?“ sagte er verschämt und selbstgefällig lächelnd.

Wir waren indessen auf der Straße angelangt.

„O — es hat mir ganz ausnehmend gefallen, wie das junge Mädchen —“

„Ach, Sie meinen doch wohl etwas anderes,“ entgegnete Herr Pietzker ganz betrübt.

„Nein! Nein! Ihr Name steht ja darunter — aber sollte ich mich doch —?“

„Da irren Sie wohl, — ich meine das hier“ und schon las er. „Ich wohne draußen in einem Vorort, von meinem Fenster aus, sehe ich auf den Hof und auf die endlose Schneefläche, aus welcher sich nur hier und dort krüppelhafte, schwarze Weidenstümpfe in scharfer Silhouette abheben.

Digitized by Google

Ein gutherziges Dienſtmädchen pflegt täglich auf dem Hof mit Küchenabfällen die hungrigen Krähen zu füttern, welche genau die Zeit kennen und in großen Schwärmen angeflogen kommen.

„Nun ſah ich ſchon mehrere Tage einen abgemagerten, ſchwarzen Pudel umherlaufen, der ſehnſüchtig den freſſenden Krähen zuſchaute, ja er verſuchte ſogar an dem Mahle teilzunehmen, wurde aber mit Krächzen und Schnabelhieben zurückgewieſen.

„Am nächſten Tage war er zeitiger erſchienen und machte ſich ſchon über das Freſſen her, als zwei Krähen kamen, welche ſich auch an der Mahlzeit beteiligen wollten. Knurrend wies ihnen der Pudel die Zähne und jagte die beiden fort. Dieſe aber kamen bald mit einer großen Anzahl anderer Krähen zurück, welche gemeinſam den Pudel angriffen und ihn vertrieben.“ —

„Aber das iſt ja wirklich ſehr intereſſant!! Wo haben Sie denn das beobachtet Herr Pietzker?!“

Er drängte ſich ganz dicht an mich heran und flüſterte mir mit verſchmitztem Lächeln in's Ohr.

„Garnicht, das hab ich mir ausgedacht.“

„So—o—o—o!!“

„Jetzt ſchreibe ich aber etwas!“ er ſpitzte die Lippen — „ich bin nur noch nicht damit fertig.“ —

Wir waren indeſſen bei einer öffentlichen Anlage angelangt. Herr Pietzker ſetzte ſich auf eine Bank und bat mich, neben ihm Platz zu nehmen.

„Bitte, Herr Pietzker, würden Sie nicht ſo freundlich ſein, mir noch etwas vorzuleſen. Es würde mich freuen, Ihre vielſeitige Begabung — —“

Digitized by Google

„Ja" und er ſchaute ſich ängſtlich und ſcheu nach allen Seiten um, „aber es darf niemand hören außer Ihnen und Sie müſſen mir verſprechen, daß Sie nicht vielleicht mir zuvorkommen und das Feuilleton ſchreiben."

„Aber — mein lieber Herr Pietzker, wie können Sie mir ſo etwas zumuten, das wäre doch wirklich wenig kollegialiſch. Aber ich bitte Sie, Herr Pietzker!"

Und er las mir etwas vor — ich ſage mit Fleiß etwas denn was es war, kann ich nicht definieren.

Als er geendet, griff ich mir nach dem Kopf. Er war noch da, aber er ſchmerzte mich zum Zerſpringen. Aufgepaßt hatte ich, wie ein Schießhund, aber eher wäre es mir geglückt, Vögeln Salz auf den Schwanz zu ſtreuen, als hier auch nur einen vernünftigen Gedanken zu erwiſchen.

Einer von uns beiden mußte unbedingt verrückt ſein; entweder ich oder Herr Pietzker.

„Ja ja, Herr Pietzker, das hat mir recht gut gefallen, hoffentlich wird der Schluß auch ebenſo hübſch und geiſtvoll werden."

„Ich hoffe!" und er lächelte verſchämt, aber ſelbſtgefällig.

„Verzeihen Sie, Herr Pietzker, die etwas indiskrete Frage: leben Sie vollkommen vom Ertrage Ihrer ſchriftſtelleriſchen Arbeiten?"

„Ja — wiſſen Sie, ich brauche ja nicht viel, ich wohne — er drängte ſich ganz dicht an mich heran und nannte leiſe einen Vorort, in dem ſich eine große Anſtalt für Geiſteskranke befindet. — Aber Sie dürfen es keinem ſagen. Sehen Sie, ich kann ja auch nichts dafür, ich bin ja auch garnicht verrückt, meine Frau hat mich nämlich mit Gewalt

Digitized by Google

dahin bringen laſſen, aber ich laſſe mich auch von ihr ſcheiden. Meine Frau hat nämlich ein Mäntelgeſchäft, müſſen Sie wiſſen.

Na, und ich hab's ja auch ganz gut da, ich kann fortgehn, wann ich will und wohin ich will, nur muß ich immer wieder zurückkommen, denn überall auf der Straße kommen ſie mir ja nach; ſehen Sie, da iſt er ja ſchon wieder, der Kerl mit der roten Bluſe und hören Sie, wie er ruft „Pietzker, Pietzker.“

Mein ſchwach ausgebildetes Gehör und Geſicht konnten leider nichts wahrnehmen.

Herr Pietzker war aufgeſprungen und wollte ſich trotz meines Zuredens nicht wieder ſetzen.

Ich begleitete ihn noch ein Stück und er erzählte mir, daß er ſich eine Saiſonkarte zur Kunſtausſtellung gekauft hätte, da er beabſichtige, Kritiken über dieſelbe zu ſchreiben. Er hätte ja ſchon früher ſo viel Erfolg mit Rezenſionen gehabt.

Damit verabſchiedete er ſich; ich ſchied ungern von ihm, denn er war ein ſehr lieber, freundlicher Menſch.

Seitdem habe ich ihn leider nicht wieder geſehn; ſeine Kunſtkritiken habe ich vorausſichtlich ſchon geleſen — in einer hieſigen Zeitung.

— Ich vermute wenigſtens ſtark, daß ſie von Herrn Pietzker waren.

Digitized by Google

Musterroman.

Bekennen muß ich es. Es wird doch über kurz oder lang in weiteren Kreisen ruchbar werden. Nein! Lieber erkläre ich es schon hier frei und offen: — Ich schrift=stellere!

Zwar habe ich bisher mehr für Porto ausgegeben, als ich an Honoraren eingenommen; aber was thut man nicht um den Ruhm?

Ja und mein Ruhm ist sogar schon so weit gedrungen, daß ich letzthin einen Brief erhielt mit der Aufschrift — allen Ernstes — mit der veritablen Aufschrift: An den Schriftsteller Herrn Georg Hermann."

Wie ich mich freute! Mit bebenden Händen öffnete ich das Couvert und fand folgendes:

Berlin, Datum des Poststempels.

P. P.

Um den allseitigen Anforderungen, welche von Seiten der verehrten Herrn Redakteure und m. w. Herren Kollegen, an mich herantreten, entsprechen zu können, sehe ich mich genötigt den

„Musterroman (ges. gesch.)"

Digitized by Google

herauszugeben, und hoffe hiermit auch den höchst geſchraubteſten Anſprüchen genügt zu haben.

Mit Hilfe eines ebenſo ſinnreichen, wie leicht handlichen Mechanismuſſes — nämlich durch einfache Streichungen — kann ſich ein jeder binnen fünfundzwanzig Minuten aus dem Muſterroman einen Liebesroman, einen ſozialpolitiſchen Roman, einen Kriminalroman, einen Liebesroman mit Sozialpolitik, einen Liebesroman mit Kriminalbeamten, einen Liebesroman mit Sozialpolitik und Kriminalfällen, einen ſozialpolitiſchen Roman mit Kriminalfällen und ſo weiter je nach Bedarf ſelbſt herſtellen.

Bei der Fülle anregender Sujets hoffe ich auch für den verwöhnteſten, litterariſchen Geſchmack das Richtige gegeboten zu haben.

Indem ich mich Ihnen ſowohl hierin, als auch für Lyrik, Tragödie, Komödie, Drama, Novelle, Novellette, Kunſt — Theater — und Muſikkritiken, Leitartikel und Nachrufe beſtens empfohlen halte, zeichne

Mit beſonderer Hochachtung
Ihr ganz ergebener Kollege
Eugen Schnellfeder
Schriftſteller.

Einliegend
2 Probe-Kapitel.

„Muſterroman. (geſ. geſch.)“

Titel. (Zur gefl. Auswahl.) { Erna. Schickſal. Leuchtende Sterne. Die Gerichteten des neunzehnten Jahrhunderts. Die Hydra. Um Mitternacht. Abgrundtiefen. Ein Geheimnis.

(Alle Rechte, beſonders das der Dramatiſierung vorbehalten. Jeder Nachdruck wird als grober Unfug verfolgt und beſtraft. Nicht gewünſchtes bitte zu durchſtreichen.)

Digitized by Google

Kapitel I.

Es war am 10. April des Jahres 1895 kurz vor Mitternacht — ein lauer Frühlingswind säuselte durch die stillen Straßen, — als in der {erſten Etage eines palaſtähnlichen / im vierten Stock einer Miets- / bekannten, oder vielmehr berüch- / Hauſes der breiten, ariſtokratiſchen Viktoriaſtraße / kaſerne des Südweſtens belegenen Garconwohnung / tigten, Verbrecherkneipe von Kulike im Oſten Berlins ein junger Menſch mit langen, langſamen Schritten ſchweigend auf und nieder ging. {Erna's Herz pochte ſo laut, daß ſie fürchtete ſie würde ſein knarrendes / Fritz drehte ſich in fieberhafter, nervöſer Haſt eine Cigarette nach der / Ede ſtarrte ſtumpf grinſend in ſein Bierglas und blickte nur zeitweiſe / Kavallerieorgan damit übertönen. / andern und ſchwieg. / ſcheu nach allen Seiten um. „Emil" — laut und deutlich kam es endlich von {ihren fein geſchwungenen / ſeinen ſatyriſch geſchürzten / ſeinen konvulſiviſch zuckenden Lippen. {Sie / Er war aufgeſtanden. / Er

{In ihrem enganliegenden Kleid ſtand ſie hoch und ſchlank gegen den blaſſen / Das Herz pochte ihm laut in der Bruſt und er fühlte ſeine Hände heiß und / In ihm ſchrie es und umſonſt verſuchte ſein Gewiſſen den bohrenden Wurm

{Abendhimmel, der durch das geöffnete Fenſter hineinflutete. / groß, ſeine Geſtalt außergewöhnlich plump werden. / nieder zu ſchwatzen, nein: er nagte und nagte. Lange kämpfte

{ſie, / er, / er, dann rang es ſich endlich qualvoll aus {ihrem / ſeinem / ſeinem Munde:

„Nein! Und noch einmal „Nein"!! Es iſt mir nicht möglich

{ſagte ſie und dennoch ſchmiegte ſich ihre ſammetweichſte Stimme um ihn. / rief er im Bruſtton der Überzeugung entwickelte ein Blüchergeſicht und warf / ſchrie er und ſchlug mit geballter Fauſt auf den Tiſch, daß die Gläſer bis

{als ob ſie ihn ſtreicheln wollte. Wie ſie bebte! / ihm einen vernichtenden Blick zu. / zur rauchgeſchwärzten Decke flogen. Und warum nicht?!"

{In ihm brannte es wie friſches Feuer, wild preßte er ſie an ſich, und be- / Emil war ihm gegenübergetreten, er ſchien zu wachſen, während der andere / „Du mußt es, ſonſt —!" den Kopf zwiſchen den Schultern ſprach er mit

{deckte ihr Geſicht mit glühenden Küſſen. / mehr und mehr zuſammenſank. / einem rohen, unendlich liſtigen Blick zu ihm hinüber. „Es iſt mir nicht

möglich" {hauchte ſie wimmernd und wandte ſich dann zitternd und / polterte er wiederum hervor, während ihn ſeine haßerfüllten, / donnerte er, donnerte er, daß die Wände zitterten und ſein

{glimmernd wie ein Mondenſtrahl aus ſeinen Armen. / furchtbaren Blicke ihn durchbohrten. / eigenartiger nach innen gerichteter Blick ſchien in's Endloſe zu wachſen.

Digitized by Google

Kapitel XXXVIII.

Der matte Staub schlief draußen im Mondlicht; ein Nachtfalter stieß dröhnend seinen müden Kopf gegen die angelehnten Scheiben. {„Süße Erna", flüsterte er liebesselig, „schon hatte / Er sah hinaus, es ward ihm bitter auf der / Mit aufgerissenen Augen wies er auf den an-

{ich ja einen Augenblick den Gedanken, mich in den südlichen Savannen oder / Zunge, seine Augen blitzten. In seinem Kopf arbeitete es und er staunte / deren Herrn am Tisch, der beinah dicht neben ihm Platz genommen

{Pampas anzukaufen. / sehr darüber. / hatte.

„Wir wollen gehn". {Sie ließ schnell noch den Seidenspitz mit / Er steckte die Hände in die Tasche und bot / Eine schnöde Kälte kroch ihm wie ein Wurm

{weißen Händchen nach einem Bissen schnappen und dann glitt die etwas / dem jungen Mädchen, auf dessen Wangen sich die reizenden Farben der Scham / um's Herz, er hatte die Empfindung als ob plötzlich seine Haare weiß würden

{schmale Gestalt mit leichtfüßigen Behagen über die Schwelle. / malten, den Arm. / vor versteinertem Grauen.

Und doch gab es keinen Ausweg! — Oh! — Nein! — Nur der Tod konnte mit seinen sühnenden Schwingen die Lösung dieses geheimnisvollen Rätsels erschließen. Wo war er hingeraten? Aber jetzt nicht daran denken, nur jetzt nicht, jetzt {waren sie vollkommen beschäftigt die hochgehenden Wogen / sprach sie mit einem schrägen Blick zu ihm empor, als / wollte er die Früchte genießen, aber er fühlte, neben ihnen

{ihrer Empfindungen mit wechselseitigen Zärtlichkeiten zu ebnen und zu / sagte sie dem andächtig Lauschenden etwas, aber dennoch schwieg ihr / saß etwas Langes, Schwarzes mit weißem Brustfleck, offenbar der tote

{glätten. / Herz. / Graf. Sie waren wiederum aufgesprungen, es schien ihnen als folgten sie einer innern Stimme und schon standen sie am Fluß, der unheimlich murmelnd im Dämmerlicht rauschte. {Mit rascher Anmut der Bewegung warf sie Hut, Mantelchen / „Wir sind am Endziel unsrer Wünsche, nehmen wir uns das. / Er glaubte die Toten in ihren Särgen rasseln zu hören. — Der

{und Kleid ab und sich ihm in die zitternden Arme. / was eine schnöde Welt uns verweigert, die Freiheit!!" / Graf!!! — — — Sie rangen — — —

„Hilfe! Hilfe!" klang es durch die Nacht.

Digitized by Google

„Hilfe! — Hiiilfe!“

Lautloſe Stille, nur der ſilberne Fluß murmelte ſchaurig im dämmrigen Mondlicht.

Ende.

Das war mir doch zu toll! Ich ſchrieb:

Berlin, den 17. März 1897.

Verehrter Herr Kollege!

Anbei retourniere ich Ihnen mit beſtem Dank Ihre mir freundlichſt zugeſtellte Arbeit

„Muſterroman“ (geſ. geſch.)

da ich leider von dem Anerbieten keinen Gebrauch machen kann; denn, mein Herr, ich möchte mich nicht gern des Plagiats ſchuldig machen, wie Sie es gethan haben.

Leugnen Sie es nicht! Sie haben eine ganze Reihe viel geleſener, weit bekannter, allſeits geſchätzter Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gehabt. Die beſten Stellen Ihres werten Muſterromans rühren nicht von Ihnen her. Herr ſo und ſo, Herr ſo und ſo, Fräulein von ſo und ſo, ja ſelbſt Frau ſo und ſo und Herr ſo und ſo haben faſt wörtlich Ihre Feder inſpiriert. Und ſolch ein von allen Seiten zuſammengeſtohlenes Machwerk wagen Sie für Ihr perſönliches, geiſtiges Eigentum auszugeben!

Schämen Sie ſich!! — Ich verachte Sie!!!

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ganz ergebener

Georg Hermann.

Selbſtproduzent in Romanen.

Digitized by Google

Ein Beitrag zur Litteraturgeſchichte.

Vorwort.

Für diejenigen meiner Leſer, welche meine Mutter nicht kennen, möchte ich bemerken, daß ſie eine ebenſo liebe, wie ehrgeizige Dame iſt, und daß es der einzige Traum ihres Alters iſt, ihren Sohn einſt berühmt zu ſehen.

Um ihren Herzenswunſch in Erfüllung gehen zu laſſen, habe ich nun beſchloſſen, endgiltig die Bank- und Getreidebranche aufzugeben und mich von jetzt an nur noch der Litteraturgeſchichtsbranche zu widmen.

Manche wagen ſogar zu behaupten, daß es von Heine mehr ungedruckte, als gedruckte Briefe und Gedichte giebt. Die Goetheforſchung zeitigt jedes Jahr wenigſtens fünfhundert Gramm neuer bisher noch nicht veröffentlichter Arbeiten.

Feinfühlend und berechtigt finde ich es, all das dem Publikum zu übergeben, was der Dichter nicht für dasſelbe beſtimmt hat. Denn im Grunde genommen, hat ja der Autor kein Urteil über ſeine Werke. Er ſchreibt und damit gut; „verſtehen“ thut er nichts davon, denn „verſtehen“ thut nur der Kritiker.

Digitized by Google

Da nun mit der Goethe-, Heine- und Schillerforschung Schwierigkeiten verknüpft sind, so sah ich mich gezwungen, ein wenig beackertes Gebiet zum Feld meiner Ausgrabungen zu machen:

„Das frühste Schaffen und den Werdegang der Marlitt."

Das Gesamtresultat meiner Mühen, hoffe ich bald in einer umfangreichen Arbeit niederlegen zu können und dadurch meinen Namen mit unvergänglicher Flammenschrift an den litterarhistorischen Himmel zu schreiben.

Hier möchte ich nur eine Jugendarbeit jener mit Recht später so hochgefeierten Schriftstellerin der Mitwelt übergeben.

Ich habe das nur noch schwer leserliche Manuskript unter ganz eigentümlichen Umständen in Arnstadt von einem Käsehändler erhalten, welcher mir schon lange als ein Ehrenmann bekannt war und für die Echtheit bürgte.

Wir sehen in dieser winzigen Arbeit, schon alle jene Züge scharf und deutlich ausgesprochen, welche die Verfasserin später zum Liebling von Jung und Alt machten.

Ein zartbesaitetes Gefühl für Stimmung paart sich mit einer wunderbar scharfen Beobachtungsgabe, der nichts entgeht. Schon ist die Schreibart kryſtallklar und edel, wenn auch manchmal noch ein wenig ungelenk. Und mit welcher angeborenen Feinfühligkeit versteht auch hier schon die Dichterin alles irgendwie anstößige oder vulgaire zu umgehen! Ja! Ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich mit den Worten schließe:

„Diese Jugendarbeit unserer hochbedeutenden Zeitgenossin dürfte in keinem Bücherspind einer deutschen Jung-

Digitized by Google

frau fehlen. Sie muß und wird Gemeingut der Nation werden."

Vom Glücke begünstigt.

Mary war sechszehn Jahr alt, also ein reizendes Backfischchen. Im Oktober sollte sie eingesegnet werden und dann noch einige Jahre in dem berühmten Institut des Fräuleins Cordula von Germen in allen Formen des geselligen Lebens und auch noch in einigen Lehrfächern unterwiesen werden. Sie war ein allerliebstes, kleines Persönchen.

Doch da sahen wir sie ja aus der Klavierstunde kommen. Wunderhübsch steht zu ihrem feinen, jetzt von Aufregung erhitzten Gesichtchen, dem dunkelbraunen Lockenhaar, den schelmisch blitzenden schwarzen Augen, das dunkelrote Kleid mit der Goldborde, das kleine, weiße Federhütchen, graziös auf die Locken gesetzt. Stolz geht sie mit ihrer Klaviermappe einher, natürlich nicht, ohne von allen Passanten angestaunt zu werden.

Sie fliegt mit elastischen Schritten die Treppe eines eleganten Hauses empor und klingelt an der Thür der ersten Etage, wo mit großen Buchstaben: „Landschaftsmaler L. v. Brauenfels" zu lesen ist. Ein zierliches Mädchen öffnet.

„Mama zu Hause?"

„Zu Befehl"

Sie schlägt die Portiere auseinander; in einem Schaukelstuhl liegt eine Dame, mittleren Alters.

„Mama, süße Mama, denke Dir, Ilse kommt auch zu Fräulein von Germen. O, wie schön, wie herrlich denke ich mir das Zusammenleben mit ihr."

Digitized by Google

Die Mama lächelt. „Da wird sich wohl mein lieber Blondkopf garnicht nach uns zurücksehnen," sagte sie mit leiser Stimme.

„O doch, doch, ich komme ja in einem Jahr wieder" und lachend geht der kleine Wildfang aus dem Zimmer. — —

Der 8. Oktober der Konfirmationstag Ilses von Stettenheimer und Marys von Brauenfels ist herangebrochen. Mary hatte schon am Morgen ihren Eltern versprochen, ein recht vernünftiges, junges Mädchen zu werden. Scheu drückte sie sich jetzt in die Ecke des Wagens, der sie in die Sankt Petruskirche fahren soll.

Ihr treuer Pfarrer hatte ihr einen sehr passenden Konfirmationsspruch mit für das Leben gegeben. Endlich hatte auch dieser bedeutungsschwere Tag sein Ende erreicht. — — —

Ein trüber Novembertag neigte sich zur Erde. In der Pension Germen herrschte reges Leben. Hatten sie doch alle über den neuen Physiklehrer Professor Erwin Wellern zu zischeln. Alle waren entzückt, begeistert von ihm, nur Mary konnte ihm keine besonderen Reize abgewinnen.

Nun ging alles wieder seinen alten Weg und so war bald ein Jahr vergangen. — — — —

Es waren Sommerferien, und die Zöglinge waren nach Hause gereist, nur Ilse von Stettenheimern nicht. Einige Lehrer und Lehrerinnen teilten noch ihr Los. Ihr Vater, ein deutscher Korvettenkapitän, hatte eine Fahrt nach Indien unternommen, wohin er seine Tochter nicht mitnehmen konnte, und ihre liebe Mutter ruhte schon lange in der kühlen Erde, so hatte Ilse keine bleibende Heimat.

Heute an einem schwülen Augusttage stand sie an das

Digitized by Google

Fenſter ihres Stübchen gelehnt und blickte in den an Blumen reichen Park. Mit einem Male hörte ſie Schritte, die ſich ihrer Thür näherten. Dieſelbe wurde auf ihr Herein geöffnet und Profeſſor Wellern trat ein.

„Verzeihung, Fräulein Ilſe, wenn ich in Träumen ſtöre," ſagte er, „ich komme um Sie zu fragen, ob Sie nicht Luſt hätten, mit mir einen kleinen Spaziergang zu unternehmen, die Erlaubnis von Fräulein von Germen habe ich bereits."

O, wie gern ſagte ſie zu.

Schon eine Weile waren ſie neben einander hergegangen als Ilſe hinfiel und ſich den Fuß verſtauchte Erwin geleitete ſie zu einer nahen Bank. Nachdem ſie ſich erholt hatte begann er plötzlich:

„Wiſſen Sie, Ilſe, daß ich unglücklich bin, ſehr unglücklich bin?"

„Und warum ſind Sie unglücklich?" fragte ſie leiſe.

„Weil ich unglücklich liebe."

„Und wer iſt dieſes Mädchen, das Sie lieben?"

„Sie ſind es, Ilſe, Sie, nur allein Sie; wollen Sie mich zum glücklichſten aller Sterblichen machen, wollen Sie meine kleine Frau werden?"

„Ja — aber ich bin arm, ganz arm.

Erwin ſchwieg betroffen.

Da kam ein Dienſtbote.

„Fräulein Ilſe, eine Depeſche für Sie."

Haſtig erbrach ſie mit zitternden Händen das Couvert.

„Erwin! jubelte ſie auf, Erwin!"

„Erwin ſchloß ſie glühend in ſeine Arme.

„Denke dir Erwin, mein geliebter Vater hat hinter

Digitized by Google

einer Fallthür seines Schiffes, welches es früher von einem Seeräuber gekauft hat, neunmalhunderttausend Mark entdeckt."

Mit Küssen verschloß Erwin ihren Mund.

Nach kurzer Zeit waren Erwin und Ilse von Stettenheimer das glücklichste Brautpaar. Da Ilses Vater keinerlei Einwendungen machte, so durfte Erwin nach einem halben Jahr seine Ilse zum Altar führen.

Auch Mary war nach dem Ferien nicht wieder in die Pension zurückgekehrt. Sie hatte mit ihren Eltern eine Reise durch die Schweiz, Italien und Ägypten gemacht, von wo aus sie die heitersten Briefe an ihre liebe Freundin schrieb.

Sehr befriedigt kehrte sie nach Berlin zurück. Auch hier bot sich ihr wieder neues Vergnügen. Sie sollte nun in die Gesellschaft eingeführt werden, da sie siebzehn Jahr alt war. Strahlend vor Glück und Freude kehrte sie von ihrem ersten Balle heim. Sie durchflog ein ganzen Rausch von Vergnügungen. Bald war sie im Theater, bald im Konzert, bald auf einem Ball, oder in einer Gesellschaft, worüber sie dann Briefe an die liebste Freundin schrieb, deren Hochzeit sie als Brautjungfer beigewohnt hatte.

Auch die ihre lag nicht mehr so fern, denn bald wurde die Berliner Aristokratie durch eine Zeitungsanzeige in das höchste Erstaunen gesetzt. Durch:

„Die Verlobung des Fräuleins Mary von Brauenfels, der einzigen Tochter des Landschaftsmalers Louis von Brauenfels und seiner Gemahlin Olga geb. Freiin von Stein mit dem Grafen Leo von Hochberg zu Hohenfelden, Premierleutnant im dritten Garde-Dragoner-Regiment zu Berlin. . . . . ."

Digitized by Google

Bald durfte Graf Leo ſeine junge Braut heimführen. Mary, durch ihre Heirat in die höchſten Kreiſe verſetzt, wurde das reizendſte, zärtlichſte Frauchen und von ihrem Gatten ſehr geliebt.

Als ihnen Gott nach einem Jahr einen ſüßen, kleinen Knaben, dem ſie nach dem Vater den Namen Leo gaben, ſchenkte, vervollſtändigte ſich das Glück des jungen Paares.

Digitized by Google

Dichter.

I.

Es ist Frühjahr. Der Himmel weißblau. Die Luft kühl, klar und sonntagsstill. Eine einsame Möve jagt mit langen, gebogenen Schwingen über das grüne Wasser des Tegernsee. Das Schloß spiegelt epheuberankte Wände und blanke Fenster in der Fläche, die sich leicht kräuselt und hastige Sonnenstrahlen in tausend Goldplättchen zurückwirft. Über den Ortschaften ragen die blaugrünen Wälder empor, in die hie und da noch weiße Häuser, wie mutwillige Ziegen emporgeklommen sind. Aus dämmriger Ferne grüßen noch schneebedeckte Berghäupter.

Die Wiesen, durch die mich der Weg führt, sind hier gelb von den schweren nickendenn Blütenköpfe der Ranunkeln, dort flammend von kirschroten Knabenkräutern und Primeln.

Jetzt biegt die Straße mehr und mehr vom See ab. Tiefblaue Enzianen stehen am staubigen Wegrand. Ein Bachstelzenpaar tänzelt eine Weile vor mir her, fliegt dann auf, setzt sich auf das Stakett der Wiesenscheide, tänzelt wieder vor mir her, fliegt wieder auf, und entzieht sich endlich meinen Blicken, indem es sich erst piepsend und zwitschernd eine Weile in der Luft überkugelt, und dann

Digitized by Google

als ein wirrer Klumpen von Beinen und Flügeln irgendwo zwischen dem dichten Gras zu Boden fällt. —

Nun eine hölzerne, tönende Brücke. Das klare, hellgrüne Schneewasser eines Baches schießt und hüpft über glatte Kiesel und Steinplatten. Das junge, wellige Laub der Erlenbüsche flirrt in der Sonne.

Noch eine Biegung des Weges. Neue Bergkuppen tauchen im Hintergrund auf. Alte verschwinden, oder verschieben sich derart zu einander, daß man Mühe hat sie wieder zu erkennen.

Vor mir ein Mensch, in dem man auf den ersten Blick, auch wenn man das Felleisen nicht sähe, den wandernden Handwerksburschen erkennt. Der Schritt bäurisch und schwer, aber weit ausgreifend. Das Schuhwerk dunkelbraun, statt schwarz. Oberleder und Sohle haben sich wegen starker Meinungsdifferenzen von einander getrennt, zwischen ihnen sieht man bei jedem Schritt weiße Zehen Klavierspielen Die Hosenbeine haben beängstigende Ähnlichkeit mit Kantenmantillen. Der Rock muß schon viel Regen bekommen haben, denn seine Ärmel sind eingelaufen und lassen nervige Unterarme und große, ausgearbeitete Hände, wie Kolbenstangen einer Dampfmaschine, abwechselnd vorschießen und zurückgehn.

Er wandte sich nach mir um. Ein Mann anfangs der Dreißiger. Das braune Gesicht mit den blauen Augen machte trotz der Bartstoppeln einen fast kindlichen Eindruck. Mund, Nase, Kinn von ungeahnter Weichheit. Ich bot ihm die Tageszeit. Er dankte.

„Verzeihen Sie, ich hätte eine Bitte an Sie."

Unwillkürlich griff ich in die Tasche.

Digitized by Google

„Nein! Nein! Ich wollte Sie nur ersuchen, ob ich Sie ein wenig begleiten darf, wenn Sie sich nicht meiner schämen."

„Bitte! Bitte! Durchaus nicht!"

„Sehen Sie, ich unterhalte mich gern mit Leuten, von denen ich glaube, etwas lernen zu können."

Die Stimme leise und geschmeidig. Die Sprache fast dialektfrei; nur am Tonfall konnte man den Oberfranken erkennen.

„Ich habe seit vier Wochen mit keinem verständigen Menschen mehr geredet; der letzte war ein Schullehrer in Diemendorf. Nun, die ganze Zeit, der Regen und immer von morgens bis abends unterwegs, immer auf der kotigen Landstraße; wohl hier 'mal Holz gespalten, da 'mal Schindeln geschnitten, aber was fällt denn für einen ab? Für einen Teller warme Suppe thut man's ja gern. — Bei dem einen Meister bin ich bis Ende Februar gewesen. Der Mann hat gesagt, er bekäme zu thun. So lange habe ich bei ihm als Knecht gearbeitet, aber wie das so kommt, das hat sich wieder zerschlagen mit dem Bau und da hat er mich auch nicht mehr brauchen können.

„Darf ich fragen, was Sie von Beruf sind?"

„Glaser, dann war ich Maurer, aber ich bin auch schon Knecht und Erdarbeiter gewesen. Ich muß nehmen, was sich mir bietet, denn sehen Sie, besitzen thu ich ja nichts. Meinen guten Anzug und meine Uhr hab' ich in Kirchfelden lassen müssen; aber den Pfandschein gebe ich nicht fort — unter keiner Bedingung! — ich werde es schon einmal einlösen können. Wenn's nu in Bichl nichts ist, geh ich nach Treuchtlingen zu meinem Schwager. Mein Schwager ist

Digitized by Google

nämlich Streckenmeiſter geworden und der kann mir vielleicht eine Stelle als Erdarbeiter verſchaffen. Durchkommen werde ich ſchon, wenn ich nur ordentlich zugehe. Betteln darf man zwar nicht, die Gensdarmen paſſen Ihnen ſacriſch auf, und wenn ſie einen faſſen, da ſperren ſie einen in's Arbeitshaus, da kann man überhaupt „Pfiat Gott" ſagen. Und ich meine, es muß auch ſo gehn, denn faſt überall giebt es doch ein Ortsgeſchenk, man bekommt fünf Pfennig vom Schulzen; das werden doch oft den Tag vierzig bis fünfzig Pfennig. Ja — nun — die Herberge koſtet zwanzig Pfennig, und Eſſen, nur 'ne Erbsſuppe und ein Laib Brot, aber 'was muß es doch ſein. Glauben Sie nur, mein Herr, unſereiner hat oft trübe Gedanken, beſonders wenn's einem ſo ſchlecht geht, und jetzt iſt es auch ſchwer für mich Arbeit zu bekommen, weil ich ſo heruntergekommen und abgeriſſen ausſehe, da denken alle gleich, man iſt ein Vagabund und will nichts thun. Ich war gewiß ſchon oft nahe daran, daß ich mir ſagte, „Rudolf, jetzt gehſt du in's Waſſer und dann iſt es aus mit dir". — — Ja, mein Herr, wo bleibt da die Gerechtigkeit? Ich bin beim Kommiß geweſen, drei Jahre lang, und wenn es heute Krieg giebt, da muß ich mit, ich mag wollen oder nicht. Dienſte verlangt ja der Staat von mir, aber daß er mir dafür irgend ein Entgelt giebt, daß er nur im geringſten für mich ſorgt. — Nicht die Spur! — Ich will doch arbeiten, — ich habe Gottlob meine geſunden Glieder — und nun könnte man doch glauben, der Staat würde ſich um mich kümmern, würde vielleicht dafür ſorgen, daß ich Arbeit fände. Nicht die Spur! Sehen Sie, ich kann nicht begreifen, wie ungerecht es in der Welt zugeht, denen, die es wirklich nicht ver-

Digitized by Google

dienen, fällt es von ſelbſt in den Schooß und unſereiner, der plagt und ſchindet ſich gern und ehrlich ſein Leblang und muß ſich noch freuen, wenn er nicht auf der Landſtraße verhungert. Aber glauben Sie mir — und es mag mir noch ſo dreckig zu Mute ſein, wenn ich erſt ſolch paar Stunden wieder gegangen bin, und ich ſehe, wie das alles ſo ſchön und ſo grün iſt und überall die Blumen und der Sonnenſchein, dann werde ich ganz vergnügt und dann denk ich mir, ſo dies und das aus — wiſſen Sie, man hat ja viel Zeit, wenn man allein iſt — was ich alles thun würde, wenn ich Geld hätte. — Ich würde mich verheiraten.“

„Warum?“

Er ſah mich erſtaunt an. „Man will doch auch jemand lieben dürfen. Überall, wo ich nur ein paar Tage bin, könnte ich ja ein Mädchen haben. Früher hab' ich's auch ſo gemacht, aber jetzt, in den letzten Jahren hab' ich mir geſagt: das iſt doch eigentlich unrecht von dir, Rudolf, du machſt ſolch ein armes Mädchen unglücklich, und dann gehſt du weg, und da ſitzt ſie allein in ihrer Schande da, heiraten kannſt du ſie ja doch nicht. — Und da laſſ' ich's halt, und es geht auch.“

Ich ſchickte mich an, links nach dem Gebirge hin abzubiegen.

„Wo wollen Sie hin?“

„Nach Tölz, mich erwartet ein Bekannter dort. Ein junger Maler.“

„Nach Tölz, will ich auch; aber ich muß heut' noch weiter bis nach Bichl. Ich geh' aber beſſer über Gmunden — wegen der Ortsgeſchenke,“ ſetzte er zaghaft hinzu.

Digitized by Google

„Kommen Sie nur mit mir.“

„Ja, wenn Sie's mir gütigſt erlauben. Ich wollte Sie auch ſchon darum bitten, denn ich gehe für mein Leben gern in den Bergen. Wenn man ſo höher und höher ſteigt, und unter einem ſo das Waſſer rauſcht. Wiſſen Sie, man kann es nicht ſehen, man hört es nur; und die ſchwarzen Wälder, und dann immer heller und endlich ſo frei, ſo endlos, man glaubt wirklich man kommt in den Himmel und ganz unten, all die Dörfer und Städte, ſo klein, ſo ganz klein, wie — —“ Er verſtummte plötzlich und ſeine Augen wurden feuchtglänzend.

Schweigend gingen wir weiter. Das Waldthal ſtieg ſanft faſt unmerklich an, wurde enger und enger. Noch ſchoſſen durch das ſaftige, wollige Buchenlaub grüngoldene Sonnenſtrahlen, jagten Scheckenfalter über blumige Bachwieſen, ſchauten neugierig zwiſchen zierlichen Farnen und breiten Peſtwurzblättern mit aufgeſperrten Rachen die großen Blütenköpfe des Venusſchuh's hervor. Höher und höher. Luſtige Lärchen. Dann ſchwarzgrüne Tannen, dicht und finſter, an ihren Wurzeln in ewigem Halbdunkel wachsgelbe Pflanzengebilde. Drüben jäh abfallende, kahle Felswände, zerriſſen und zerklüftet, zerlöchert und zernagt. Von unten Brauſen, Rauſchen und Ziſchen eines geheimnisvollen Wildwaſſers, das ſich mit ausgebreiteten Armen über gewaltige Blöcke ſtürzt. Dann gigantiſche Baumleichen, die tauſend Äſte und Knubben emporſtrecken; bemooſt, flechtenüberwuchert, ein unlösliches Wirrwarr. Nun nur noch einzelne Baumrieſen mit wetterzerſauſten Zweigen und der Weg, lehmig, moorig und glatt ſchlängelt ſich durch dunkelgrünes Knieholz, daß tauſendfingrig den Boden überſpinnt.

Digitized by Google

Noch eine Biegung und die Alm liegt vor uns. Braunes, vorjähriges Gras, dazwiſchen üppiges, aber krankhaft grünes Kraut; ganz, ganz kleiner Ehrenpreis und weithin leuchtender Enzian. Eine Hütte aus rohen Baumſtämmen, daneben ein Brunnen. Rieſige, graublaue Felswände mit grünen und weißen Flecken, — Knieholz und Schnee — und darüber der Himmel hellblau, ganz durchſichtig. — Weder Menſch, noch Vieh. Kein abgeſtimmtes Herdengeläut. Kein Rufen der Hirtenbuben. Nur der eintönige Tropfenfall des Brunnens, ſilberhell, doch ſtets im gleichen Rythmus. Hin und wieder der klagende, langgezogene Ruf des Fluevogels und das zänkiſche Krächzen rotbeiniger Alpendohlen, die hoch oben die Wand umflattern. Jeder Laut ſcharf, klar und deutlich abgegrenzt.

Wir gehen zur Hütte. Die Thür iſt verſchloſſen. Wir rütteln an ihr, der roſtige Ringel knarrt, aber giebt nicht nach. Wir rufen, wie es klingt, ſo laut, ſo gell — niemand — nein, das war nur der Wiederhall.

Neben der Thür eine Bank, dort ſetzen wir uns, müde und erhitzt vom Steigen. Mein Ruckſack ſpeit eine ganze Ladung ungeahnter Schätze aus und mein Nachbar verſichert mir mit freudeglänzenden Augen, daß er ſeit Jahren nicht ſo gut gegeſſen und getrunken hätte.

Das Geſpräch, das lange geſtockt hat, kommt wieder in Fluß.

„Wie ſchön das hier oben iſt, das kann man garnicht ſagen; das kann wohl niemand, nicht einmal in Verſen.

„In Verſen?!“

„Nun, — wiſſen Sie — was man nicht ſo ſagen kann, das dichtet man doch. Sehen Sie, wenn ich zum Beiſpiel

Digitized by Google

etwas ſchreiben will, und ich will es recht ſchön ſchreiben, dann ſchreibe ich auch in Verſen. Viel habe ich noch nicht gemacht, ich kann mich nicht ſo ausdrücken, wie ich gern möchte, aber ich fühle das ſo und dann reimt es ſich. Letzten Herbſt, da lag ich krank in Mühlberg im Spital, — wiſſen Sie, in Mühlberg, wo der Mord war. Die Frau hat ihren Mann durch einen jungen Burſchen erſchlagen laſſen. Glauben Sie mir, das hat mich ſo erregt und da hab' ich darüber ein Gedicht gemacht. Das Gedicht haben ſie bei mir gefunden und es hat ſo gut gefallen, daß die frommen Schweſtern es ſich alle abgeſchrieben haben."

„Beſitzen Sie es noch, oder können Sie es vielleicht auswendig?"

Schon kramte er in der Rocktaſche. Ein Knäuel Bindfaden und eine Wulſt Papier. Ja, ja da war es. Und er las, erſt leiſe und unſicher, dann laut und beſtimmt. Und das erſte Mal in meinem Leben ſchien es mir, als ob ich vor dem Antlitz eines Höheren ſtände. Der arme, abgeriſſene Handwerksburſche, mit den zerlöcherten Schuhen und der zerſchliſſenen Kleidung war ein Dichter, ein geborener Dichter, wenn je einer es war. Wenn auch die Verſe hinkten, die Reime manchmal unrein waren, die ganze Darſtellungsweiſe war ſo gewaltig, ſo ureinfach wie die graublauen Felswand dort vor mir.

Das Gedicht beſtand aus drei Teilen, welche rhytmiſch von einander verſchieden waren. Der Erſte ein Zwiegeſpräch zwiſchen dem jungen Burſchen und der Frau von faſt raffinierter Naivität und großartiger Steigerung. Immer wieder bettelt und quält das Weib. Der Knecht will und will nicht. Sie verſpricht ihm goldene Berge, umſonſt, er

Digitized by Google

kann sein Gewissen nicht überreden, da gießt sie ihm endlich Branntwein in das Bier und betrunken taumelt er fort. Der zweite Teil: der Mord. Mit einem Spaten schlägt der Bursche, der hinter einem Zaun lauert von rückwärts dem ahnungslosen Mann über den Kopf, wirft sich dann auf ihn und erdrosselt ihn. Die Schilderung von Bürgerscher Kraft. Der Schluß: am Morgen des nächsten Tages stellt der Knecht sich selbst dem Gericht, ganz einfach und ernst, ohne jedes Pathos — „ich hab's gethan, nun muß ich sterben."

Ich war aufgesprungen.

„Ja Mann!!! Haben Sie denn noch mehr."

„Ach, wenig, es hat doch keinen Zweck für mich. Für unser einen ist die Hauptsache, daß er tüchtig arbeiten kann. Ich würde schon was dichten, wissen Sie, wenn ich so den ganzen Tag allein gehe, dann fällt mir schon manchmal was ein; aber sagen Sie mir, was könnte es wohl nützen und ich habe ja nicht 'mal immer Blei und Papier, um es aufzuschreiben." — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Der Abstieg. Heißa, wie das ging. Erst ein Stück Gerölhalde, dann Tannen, dann Buchen, Ahorn, endlich Ebereesche und Schneeball. Alles saftgrün und golden. Schon ebener, schon flacher, Wiesen, hie und da auch frisch bestellte Felder. Ein Schloß. Gespreizte Pfauen stolzieren auf dem sonnigen Hof zwischen girrenden Tauben und scharrenden Hühnern. Dachshunde beknurren mißtrauisch meinen Begleiter. Ein Park mit uralten Eichen. Wieder Wiesen, blumig und üppig. Weiße Kapellen mit kühlen, traulichen Nischen. An Kreuzwegen ragende Kruzifixe, gold-

Digitized by Google

grundig, blau und rot. Wieder Bäche, von Erlen und Weiden umrahmt, aber schon nicht mehr so wild, mehr geschäftig und fröhlich.

Das Isarthal. Nicht breit. Hier, wie dort bewaldete Hügel. Stromaufwärts die Berge, deren Gipfel jetzt schwere Wolken umlagern. Die Chaussee zieht auf halber Höhe der Hügelkette. Unten der grüne, schäumende Fluß, in ihm langgestreckte, graue Kiesinseln, an ihm rauchende Kalköfen, Fabriken, sausende Schneidemühlen. Dort vorn, so daß man glaubt, mit der Hand es greifen zu können Tölz. Mitten aus diesem Getümmel von Gassen, die am Hügel sich übereinanderrankten, die herrliche, ernste Klosterkirche. Aber wir gehen und gehen. Der Weg heiß und schier endlos.

Mein Begleiter ist wieder schweigsam geworden und pfeift nur ganz leise zwischen den Zähnen eine eintönige Melodie. Ich versuche meinen Schritt zu beschleunigen, beginne ein Marschlied zu singen, schnappe aber schon nach den ersten Takten mit der Stimme über und höre unmutig auf.

Da endlich. — Die ersten Obstgärten und dann die ersten Häuser von Tölz.

„Es wird Ihnen gewiß peinlich sein, mit mir zusammen durch die Stadt zu gehn."

„Aber was glauben Sie denn von mir?!"

„Nein! Nein! Ich möchte es doch nicht, und dann müssen Sie grade aus und ich will hier links am Wasser entlang. Es ist für mich das nächste. Ich will noch heute nach Bichl; da soll gebaut werden und es wäre vielleicht möglich, daß ich Arbeit bekäme. Adieu, und meinen besten Dank."

Digitized by Google

Ich reichte ihm die Hand und griff in die Taſche, aber da wandte er mir ganz urplötzlich den Rücken und ging. Bäuriſch, ſchwer, weit ausgreifend. Die Unterarme ſchoben ſich im Takt aus den Ärmeln und zogen ſich ebenſo wieder in dieſelben zurück.

Ich rief ihm nach, aber er blickte ſich nicht einmal um.

II.

Im Gaſthof empfing mich der junge Maler, welcher mich ſchon ſehnſüchtig erwartet hatte.

„Geſtatten Sie, daß ich Ihnen den Dichter Herrn ſo und ſo vorſtelle?“ ſagte er und führte mich auf einen Menſchen, von ungefähr fünfundzwanzig Jahren, zu.

Ich erſtaunte. Es war ein Name, der in der Tageslitteratur einen ausgezeichneten Klang hat. Ich erinnerte mich ſogar in einer Kritik über ſeine „Tollkirſchen“ geleſen zu haben, daß er der erſte und eigentliche Überwinder der „Goethe“- und „Heine“-Lyrik ſei, und als aufgehender Stern am litterariſchen Himmel — ich glaube ſo hatte man geſagt — eine vollkommen neue Aera heraufbeſchwöre.

Der junge Menſch ſtand auf, fuhr ſich mit den ausgeſpreizten Fingern der linken Hand durch die hohen, geſträubten Haare und äußerte im denkbar gleichgültigſten Ton, daß er ſich freue, mich kennen zu lernen.

Es war ein kleiner Kerl. Ein ungewöhnlich großer Kopf ſaß auf dem kurzen, zierlichen Körper. Das Geſicht war nicht unintereſſant, aber der Blick verſchleiert, nicht frei, nicht offen. Das linke Auge auch etwas kleiner als das rechte,

Digitized by Google

und dann halbgeschlossen, lauernd, fast roh. Die Nase klein und wohlgeformt. Die Lippen ein wenig geschürzt. Ein minimales Schnurrbärtchen. Die Furchen zwischen Mundwinkeln und Nase tief und deutlich. Der ganze Ausdruck von halb müde, halb spöttisch.

Bald war das Gespräch im vollen Gange und ich kann mit Recht sagen, ich habe etwas bei diesem Gespräch gelernt. Meine gesammten Anschauungen über Kunst und Litteratur wurden energisch durchgepflügt, das Unterste nach oben gekehrt. Manches, was ich für Brotfrucht angesehen wurde schonungslos ausgejätet, und was mir als niederträchtige Distel erschienen war, wurde zur gesunden Nahrung empfohlen; Leute, wie Zola, Ibsen, Maupassant, Böcklin, Menzel, welche ich mit tausend Hoffnungen in's Feld geführt hatte, fielen schmählich unter den Tisch; gerupft, nackt, wie junge Spatzen; man nahm mir Batterie auf Batterie, und die feindlichen Kugeln wüteten in den Reihen meiner Braven, bis ich endlich, klein, geduckt und gedemütigt selbst um Frieden bat, indem ich gern anerkannte, wie entsetzlich ich in der Zeit zurück sei.

Der Maler schlug einen kleinen Spaziergang vor, dem ich mich, da ich nicht mehr zu widersprechen wagte, anschloß.

Unterwegs klagte mir der arme Dichter sein Leid; es gäbe hier keinen verständigen Rotwein, der gewünschte Cigarettentabak — er rauche nur einen ganz bestimmten, echt türkischen Tabak, fünfundzwanzig Mark das Pfund — könne er auch nicht bekommen, und infolge dessen wäre es ihm unmöglich zu schaffen. Ich ehrte seinen Schmerz.

Bald klang aus einem geöffneten Fenster mittelmäßiges Klavierspiel, und, als ich schärfer hinhörte, erkannte ich, daß

Digitized by Google

jemand mit dem gewagten Unterfangen beſchäftigt war, den Prolog der „Bajazzi“ frei und nach eigenen Intentionen umzukomponieren.

Der Dichter blieb ſtehn.

„Merkwürdig!“

„Ja“, ſagte ich, um ihn nicht von neuem durch Widerſpruch zu reizen.

„Ich empfinde dieſes Tonſtück ſtets in lichterlohen Flammenfarben und dann ſäuſelt und kräuſelt ſich ein leichtes Rauchblau dazwiſchen hindurch.“

Ich ſtimmte ihm vollkommen bei, denn ich wollte mich nicht wiederum blamieren.

Die Iſarbrücke. Unten der ſchäumende Fluß, welcher ſich rauſchend an einer Kiesinſel bricht und an den ſteinernen Bögen emporleckt. Hier und dort zittern ſchon die erſten Lichter. Abendnebel umflattern die Hügel. Schwere Wolken preſſen auf die fernen Gipfel der Berge. Links die altertümliche Stadt mit ihren tauſend Winkeln, Gaſſen, Giebeln, Türmchen, Wappenſchildern, Muttergottesbildern; rechts der Villenort, weiße Häuſer leuchten aus ſaftigem Grün; üppige Fliederſträucher voll ſchwerer, blauer Blütentrauben werfen ſich über hohe Steinmauern.

Ich blieb einen Augenblick ſtehen und ſog den Duft ein, der von den Gärten herüberwehte.

„Sehen Sie nur!“ Der Dichter ſchnitt mit einer Handbewegung gleichſam ein Stück aus dem Horizont aus. „Saufein!! Pöbelhaft-famos!!! Sehen Sie!! Sehen Sie!!“ Er war hochrot geworden. „Man hat dabei ſo die undefinierbare, kryſtallklare Empfindung einer ultravioletten Rückwärtswelle — ähnlich, wie bei einem Trompetenſtoß —“

Digitized by Google

Der Maler kam ganz unvermittelt auf „Toropp“ zu ſprechen und wir kehrten um.

Den Abend verbrachten wir in traulichem Geſpräch im Bräu. Der Dichter gab einige fünfzig Mikoſchwitze zum beſten — und demonſtrierte an eklatanten Beiſpielen, welche unheimliche, gradezu übernatürliche Macht er über die Weiber hätte.

Da aber der Dichter noch ſchaffen wollte und ich müde war, gingen wir endlich heim und überließen den Maler, welcher vorgab noch nicht die nötige Bettſchwere zu haben, den Küſſen der rotwangigen, ſtarkknochigen Kellnerin.

Draußen war es ganz ſtill, nur die unermüdlichen Brunnen plauderten. Der Mond ſtand hoch am klaren Himmel und zeichnete von Giebeln und Dächern ſcharfe Schattenriſſe auf das holprige Pflaſter. Aus der Ferne leuchtete eine goldige Muttergottes.

„Schweineblatt“ ſchrie dröhnend der Dichter.

Da er nicht ſagte, zu welchem Blatt er in ſo vertraulichen Beziehungen ſtände, durfte ich natürlich nicht wagen, etwas Gegenteiliges zu behaupten.

„Aber ſie ſollen lange warten bis ſie wieder etwas von mir bekommen; lange, ſage ich. Solch eine Unverſchämtheit, das Geld nicht zur Zeit ſchicken. Jetzt ſitze ich natürlich — es iſt nur eine momentane Verlegenheit — wenn Sie vielleicht bis übermorgen — zehn Mark — ich gebe es Ihnen übermorgen beſtimmt wieder, verlaſſen Sie ſich darauf, mein Freund.“ —

Meine Bruſt hob ſich vor Stolz, er hatte mich Freund genannt. Natürlich gab ich ihm ſofort das Gewünſchte,

Digitized by Google

denn ich halte es für die Pflicht eines jeden Alltagsmenſchen, das Genie, wo er es immer treffen mag, zu unterſtützen und außerdem wäre es ſowohl für ihn, wie für mich, peinlich geweſen, wenn ich ihm dieſe, an ſich, doch gerechte Forderung abgeſchlagen. —

Schade! Seitdem habe ich den Dichter nicht wieder geſehen.

Digitized by Google

Der Leberknödel.

Kennt ihr solch echtes und rechtes Matschwetter?

Der Himmel ist bleigrau und nur am Horizont hinter den ragenden Frauentürmen zeichnet sich ein heller, gelblicher Streifen. Der Schnee fällt langsam in dicken Flocken, als ob Bettfedern ausgeschüttelt würden und bildet auf dem Boden und auf den Pfützen eine graue Kruste. Man glaubt bei jedem Schritt auf einen Frosch zu treten, so quakst und quulkst es unter den Stiefeln.

Solch Wetter also war es, als vor dem Wirtschaftsgebäude des dritten Bataillons zwei Wagen standen und wir neugierig hinüberschauten zu den Militärgefangenen, die kommandirt waren Torf abzuladen.

Der langsame Schritt und die Griffe klappten heute wieder einmal garnicht. „Selbst der lumpigste Sau-Rekrut hätt' sich g'schamt, so an Arbeit zu liefern."

Aber endlich hieß es doch mit „Kett!" weggetreten. Und dieses Kommando lautete für uns Einjährige in freier Übersetzung: zur Kantine weggetreten.

Als ich in den Flur trat, schlug mir aus der Küche, die Thür war halbgeöffnet, ein angenehmer, süßlicher Duft entgegen.

„Ah, heut' giebt's Leberknödel!" sagte ein Kamerad und schnalzte mit der Zunge.

Digitized by Google

Jetzt trat einer vom Strafkommando ein. Es war ein junger Mensch mit freundlichem Gesicht; die Augen endlos gutmütig, der Mund fast kindlich weich. Die graue Kleidung, das glattrasierte Gesicht, das kurzgeschorene Haar hatten nicht einmal vermocht, sein Aussehen zu dem eines Verbrechers umzustempeln, und das will viel sagen. Er näherte sich der Küchenthür, leise, ganz leise. Seine Nasenflügel blähten sich, seine Augen füllten sich mit dicken Thränen. Den Kopf hatte er vorwärts gebeugt, und es schien nicht, als ob er ginge, sondern als ob ihn jemand vorwärtszöge. Seine ganze Gestalt zitterte. Einen Augenblick schmiegte er sich an die Thürfüllung, — man sah, wie er mit sich kämpfte — aber dann, blitzschnell, ein Griff der Hand, eine Bewegung, und ein ganzer dampfender Knödel verschwand hinter dem Gitter seiner Zähne. Da klangen schwerfällige Tritte, ein Aufseher kam die Treppe herab. Das Gesicht des Sträflings wurde dunkelrot, Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. Mit aller Gewalt arbeiteten die Kinnbacken, aber es gelang ihnen nicht, die zähe Masse so schnell zu zerkleinern.

„Was hast du da im Maul?“ fragte der Aufseher.

Der Sträfling antwortete nicht, er kaute und kaute.

„Na, wirst schon sagen, was du da im Maul hast?“

Krampfhaft arbeiteten die Kinnbacken. Es sah aus, als ob er ersticken wollte, so rot war er geworden.

„Himmel, — Hergott — Kruzifix — Sakrament — Sakrament!! Willst sagen?!“

„A Leberknödel,“ kam's endlich zurück.

„Wo hast'n her?“

„Genumma, da vom Brettel, seit sechs Jahren han i

Digitized by Google

koa Leberknödel mehr 'geſſen; i wullt nur moal ſchaugen, ob's ſo war'n wie's, mei Mutterl ſelig immer gemacht hat. — Un jetzt 's ganze Maul han i mi verbrannt un ſtickt wär i beinah a d'ran."

Wie ich ſpäter erfuhr hat der Lump noch ſechs Wochen Arreſt bekommen.

Digitized by Google

O Santa vergine.

In München, in jenem roten Haus der Sonnenstraße, von dem der Komiker, Papa Gais, singt, daß, wenn eine hineingeht, zwei wieder hinauskommen, lag ein Mädchen.

Erst heute hatte man sie in die Klinik gebracht und nur mit Mühe noch von ihr erfahren können, daß sie Adda Ducci hieße, aus Tarent gebürtig, achtzehn Jahre alt wäre und hier seit einem Jahr mit geröfteteten Maronen und Apfelsinen handle, über alles andere verweigerte sie jede Auskunft.

Ärztliche Hilfe war zu spät gekommen und der Professor hatte mit gewohnter Sachlichkeit seinen Zuhörern gegenüber bemerkt, daß der Fall in einigen Tagen zur Obduktion vorliegen werde. —

Ein junger Volontärarzt stand jetzt an ihrem Bett und sah ihr forschend in die Augen und auf den Mund, an dem er schon vorhin ein leises Zucken bemerkt hatte.

Sie würde sterben. Zweifellos! Und diese Schreibereien, die man ihretwegen hätte!

Die großen, braunen Augen der Kranken waren weit aufgerissen, leuchtend und fiebrig. Die gelösten, schwarzen Haare fielen in unordentlichen Strähnen auf die Decke. Die Farbe des klassisch-edlen Gesichts war marmorweiß; die kleinen, blutlosen Lippen hatte sie fest und trotzig auf einander gepreßt.

Digitized by Google

In dem Bettchen neben ihr lag der kleine Weltbürger, er hatte blaue Augen und ſchwarze Haare, wie der Arzt zu ſeinem Erſtaunen bemerkt hatte.

— — — Plötzlich begann die Kranke unruhig zu werden.

„O Santa vergine“ ſtöhnte ſie.

Der Arzt beugte ſich zu ihr nieder.

„Fräulein Ducci, kennen Sie den Vater des Kindes nicht?“

Das Mädchen ſah ihn erſtaunt an, als ob ſie nicht verſtände.

Der junge Menſch wiederholte ſeine Frage auf franzöſiſch, dann noch einmal laut, langſam und deutlich auf deutſch.

Die Kranke ſchien ſich zu beleben; ihre Augen wurden noch größer, ſie verſuchte ſich aufzurichten, aber es gelang ihr nicht mehr.

„Ja, das Vater, das iſt kluger Mann, Dottore, hier in die Stadt, wie Sie.“

„Soll ich ihn rufen laſſen, daß er nach ſeinem Kind ſieht?“ fragte der Arzt, dem daran lag Näheres zu erfahren.

Sie ſchüttelte unwillig den Kopf.

„Er darf nicht — wiſſen, er will mich nicht mehr lieb haben, er hat mir fortgejagt.“

Dicke Thränen rannen ihr über die Backen.

Dann drehte ſie ſich nach der Seite, auf der das kleine Bett ſtand.

„Ja, du da, bambino, du ſollſt, wie dein Vater Dottore werden.“

Digitized by Google

Doch schon im nächsten Augenblick begann ein Zittern über ihre Züge zu laufen; sie begann zu röcheln, als ob sie stark verschleimt wäre.

„Kampfer! Kampfer!!“ rief der junge Arzt.

„O Santa vergine“ stöhnte sie, dann streckte sich ihr Körper.

Der Arzt drückte ihr die Augen zu.

„Santa vergine“ sagte er.

Digitized by Google

Frau Stute.

„Nun, Frau Stute, wie geht es Ihnen denn? Wie geht's denn Ihrem Mann?“

„Wissen Se nich? Haben Se nich jehört, mit Stuten? Det hat doch in alle Zeitungen jestanden. Ich hatte schon lange jemerkt, daß er immer so eijentümlich war, und wenn ich einmal mit ihm spazieren jing, dann is er immer am Kanal langjegangen und dann hat er mir jefragt, ob ich nich mit ihm in's Wasser jehn wollte.“

„„Stute““, hab ich jesagt, „„mach nich so'n Unsinn, ick ängstje mir, komm weg.““ Na, denn is er auch jejangen und hat jesagt, denn müsse er es eben alleine thun.

„Na — also und neulich komme ich nu vom Markt nach Hause, un wie ick in die Stube trete, da hängt doch eener am Fensterriegel. „„Herrjeh““, schrei ick, „„Stute““, un wie ick doch so schärfer zusehe, da seh ick doch kein Jesicht un das hängt auch allents so schlamprig. Ick jeh also hin. Denken Se, da hat er doch seine Sachen je-nommen, ausjestoppt, und an den Fensterriegel jehängt. Un Stute steht hinter'n Spinde un will sich halbtot lachen. Er wollte nämlich nur mal sehen, wie ick mir dazu stelle.

„Na un das wurde und wurde nich besser mit ihm.

Digitized by Google

„Also nächsten Freitag denk ich, du wirst Stuten Aale zum Mittag machen, die ißt er jern, und das muntert ihn jewiß een bißchen auf.

„Wie ick nu von'n Markt zurückkomme un in's Zimmer trete, da schwenk ick noch so mit 's Fischnetz.

„„Sieh mal, Stute, vor zehn Groschen einen Aal, so'n Tier.““

„Herrjeh", schrei ick, da hängt die verfluchte Puppe schon wieder „mach doch keenen Unsinn, Stute."

„Aber es regt sich nichts. Ich sehe hin, das is — das is doch wahrhaftig Stuten sein Gesicht. Ick fasse ihm also jleich in de Tasche, ob er das Portemonnaie noch hat. Ja, das hat er noch jehabt.

„Dann hab ick ihn nu losjeschnitten, janz warm ist er noch jewesen, aber in's Leben jebracht haben wir ihn doch nicht mehr.

„Jott, Sie wissen ja och, wie jlücklich ick mit Stuten jewesen bin, wie jut un anständig er mir behandelt hat. Noch zuletzt is er in's Opernhaus mit mir jejangen uf 'n dritten Rang und so fein haben wir mit 's Perspektiv runterjekukt. Wissen Se, darauf hat ja Stuten wat jehalten."

Und sie weinte, daß ihr die dicken Thränen die Backen hinunterliefen.

Endlich beruhigte sie sich.

„Aber denken Se, wat für een Jlück ick jetzt jehabt habe, da war ich also nach einem Zeitungsinserat jejangen — als Wirtschafterin. Das war nu een Witwer, un dem hab ick doch jleich so jefallen, daß er mir jeheiratet hat. Een Schutzmann is es, een reizender Mann

Digitized by Google

und ſieben Kinderchen hat er, eens immer niedlicher, wie 's andere.“

„Nee! Wie ick mir freue.“

„Na. Dann gratuliere ich Ihnen auch.“

Digitized by Google

Unter Geschäftsfreunden.

Auf der Börse herrscht große Aufregung Herr . . . oder nennen wir ihn lieber Meyer, Kragenweite vierundfünfzig, hat sich erschossen. Soeben erzählt es Herr Mosenthal, der es von Herrn Landsberger gehört haben will. Ein Haufen Börsianer umringt ihn.

„Erschossen! — Totgeschossen!! — Unmöglich — un an reizender Mensch ist es gewesen. Witzchen hat er gemacht, wissen Se noch, den über die Harpener und die Wasserleitung, unglaublich, um ein paar lumpige tausend Mark sich zu morden, weil sie ihm keiner borgen wollte. —"

„Waaas!" schreit Schlesinger und schlägt die Hände über dem Kopf zusammen; warum ist er nicht zu mir gekommen? Ich hätt' sie ihm gern gegeben und — wenn ich se nischt wiederbekommen hätte — aber — sich zu morden!!"

Indes sitzt Herr Meyer in Todesängsten zu Haus. Soll er sich erschießen, aus dem Fenster springen, drei Chloralhydrahtpulver nehmen — er litt schon in der letzten Zeit an Schlaflosigkeit — oder — ja, was von den dreien soll er thun? Morgen wird unfehlbar das Verhängnis über ihn hereinbrechen, morgen unfehlbar! — da stürzt Herr Mosenthal in das Zimmer —

„Mensch! Meyerleben, du lebst?" schreit er im Tone

Digitized by Google

des höchstens Erstaunens. „Auf der Börse hieß es, du hättst dich erschossen, na, ich hab's gleich nich geglaubt. Also, was soll ich dir sagen, Meyer, geh zu Schlesinger. Schlesinger hat auf der Börse gesagt, er will dir das Geld borgen, schenken will er es sogar, hat er gesagt."

Meyer springt auf, nimmt seinen Hut und an dem erstaunten Mosenthal vorüber aus dem Zimmer — zu Schlesinger.

„Herr Meyer!!!" schreit Herr Schlesinger.

„Herr Schlesinger, nm's Himmelswillen, ich bin ein ruinierter Mann!"

„Was woll'n Se von mir? Ich hab doch nischt! Gehn Se doch zu Mosenthal, der hat auf der Börse gesagt, er will Ihnen gern Geld geben, schenken will er's sogar, hat er gesagt."

„Herr Schlesinger, ich bitte, ich beschwöre Sie —"

„Was woll'n Se von mir? Ich hab doch nischt!"

— — — — — — — — — — — —

Am nächsten Tage war es kein leeres Gerücht mehr, der Makler Meyer, der stets die reizenden Witzchen gemacht hatte: ‚Wissen Se noch, den von de Harpener un de Wasserleitung', hatte sich wirklich erschossen.

— — — — — — — — — — — —

„Warum is er nischt zu mir gekommen? Ich hätte ihm gern was geborgt, geschenkt hätte ich's ihm sogar," meinte Schlesinger.

Digitized by Google

Das arme und das reiche Kind.

Wie das so kommt, wir, — wir drei, Ernſt, Albert und ich — hatten unſer Geſpräch ruhmvoll mit Nietzſche, Soziologie und Nationalökonomie begonnen und waren endlich in das Gebiet perſönlicher Bekenntniſſe gelangt.

„Alſo — hört mal, Jungens, da iſt mir neulich eine ſehr delikate Sache paſſiert, wißt ihr, ſo von pſychologiſchem Intereſſe!“ —

„So!“ ſagt Albert und lacht mich vergnügt an.

„Ich komme vergangenen Sonnabend aus einer Geſellſchaft und treffe noch ein einſames, kleines Mädchen, das auf der Bordſchwelle entlang balanziert. Natürlich eine Gräfin! Natürlich! Was dachteſt du denn? Alſo ich ſage: „Mein Fraulein, dürfte ich unterthänigſt, Ihnen meine Begleitung anbieten?“ „O bitte,“ erwidert ſie, und lächelt mich zärtlich an. Ein nettes Mädchen! Hübſch, ſauber, gefällig, freundlich, jung — höchſtens achtzehn Jahr. Wirklich tadellos! Es ſah auch ganz wohnlich bei ihr aus. Zwar wie immer, die chineſiſchen Fächer, der aufgeſpannte Papierſchirm, der von der Decke bammelt, die roten und blauen Fliegenpuſcheln, die Lampe mit der roſa Balleteuſe als Schirm, der eiſerne Waſchtiſch, der Duft von Veilchenſeife, der halboffene Schrank, das Photographiealbum und der obligate Aſchbecher; aber ſogar

Digitized by Google

zwei Polſterſtühle und eine grünſammetne Tiſchdecke, das alles ſo in roſa Licht, recht ſchummrig und gemütlich.

„So!“ ſagt Albert und blinzelt mich luſtig an.

„Wie?“

„Ach! Garnichts! Garnichts!“

„Na Menſch, denn rede doch nicht immer dazwiſchen!! —. Alſo — ja — ich will eben gehen, da ſagt mit einem Mal die Kleine zu mir: „Ach, bleib doch noch ein bißchen da, plaudern wir noch ein wenig. Du biſt ſo ein netter Mann! Ach, bleib doch noch, ja, bitte!! Ich ſetze mich in den Lehnſtuhl, die Kleine ſetzt ſich mir auf den Schooß, legt den Arm um meinen Hals und plappert drauf los, was das Zeug hält. Wirklich reizend. Im Zimmer die trauliche roſa Beleuchtung, draußen der klare Nachthimmel, und auf den naſſen, blinkenden Dächern der Mondſchein. Das Mädelchen patſcht mir dabei mit den Händchen im Geſicht herum, zupft an meinem Schnurrbart, kitzelt mir das Kinn, küßt mich — —

„Sooo?“ ſagt Albert und grinſt mich ſo recht niederträchtig an.

„Ja! — Unterbrich mich nicht immer! Weißt du Albert, du biſt wirklich der geborene Cyniker! Für die Poeſie des Alltagslebens, jenen feinen, zarten Duft, der uns das Daſein erſt zum Daſein macht, haſt du auch nicht die Spur von Verſtändnis!! — Und mit einem Mal, — denkt euch, — da ſpringt doch die Kleine auf und holt aus der Kommode ein Heft, ein richtiges, altes Schulheftchen, für zehn Pfennig mit einem blau und rot marmorierten Deckel. — Und iſt das wohl glaublich! die Kleine macht Gedichte. Trotz allen Schmutzes und Laſters, ihre Seele iſt rein ge-

blieben, ſie hat ſich ihr liebes Kinderherz bewahrt. Sie hat ſie noch keinem außer mir gezeigt; ſie hat mir zwar nur ein Gedicht vorgeleſen, aber ganz nett, durchaus nicht ſchlecht.“

„Ach ſoooo!!“ — Albert griente, wie ein Oktoberfuchs.

„Zum Donnerwetter, unterbrich mich nicht immer!!!“

„Die Kleine aus der Küraſſierſtraße, vier Treppen, ſchwarzes Haar, braune Augen, blaß, rundes Geſichtchen, Stupsnaſe. Natürlich!!“

„Jaaa — ja . . .“

„Das hätteſt du doch gleich ſagen können. Natürlich! Das Gedicht hat ſie auch keinem außer mir gezeigt. Nicht wahr, die Geſchichte von dem armen und dem reichen Kind? Wo das reiche noch das arme mit Wohlthaten überhäuft? Natürlich! Das iſt aber garnicht von ihr, das hat ſie nur geſchwindelt, es ſtand ja Weihnachten vor zwei Jahren im Lokalanzeiger.“

Ich ſaß, wie verſteinert. Ernſt lächelte ſtill vor ſich hin; Ernſt iſt überhaupt ſo einer von den Stillvergnügten, die nie was ſagen. Ich möchte wetten, der Hallunke kannte ſie auch.

Digitized by Google

Meine Wirtin.

Nun — wer ſagt, daß ſie jung ſei, der lügt einfach — aber wer vielleicht zu behaupten wagt, daß ſie hübſch ſei, iſt zum mindeſten ein Gewohnheitsverläumder.

Sie iſt zweiundfünfzig Jahre alt, und niemand kann ſich erinnern, daß ſie auch nur jemals leidlich geweſen. Nein, ſie iſt ſolche richtige, alte Jungfer! — Schrumplig wie ein Bückling; dürr wie die Habſucht; nicht arm, aber ſchmutzig geizig. Sie ſelbſt bewohnt nur die Küche und einen Hängeboden; iſt auch wenig daheim, weil ſtets da oder dort Kaffeeklatſch.

— — Letzthin bittet ſie mich alſo, ich möchte ihr doch für einen Abend mein Zimmer überlaſſen, ſie bekäme Beſuch. — Hierbei lächelt ſie ſo recht jüngferlich verſchämt — und ich möchte doch ja ſo freundlich ſein, ihre Einladung anzunehmen, es wäre ihr ſo peinlich, ſo unangenehm, mit einem Herrn allein zuſammen zu ſein.

„Mit einem Herrn?!“

„Ja! Ich werde mich doch nun bald verheiraten!“

„Verheiraten??!“

„Ja, Herr Hermann, dann können Sie natürlich auch nicht länger bei mir wohnen. Es thut mir leid, Sie ſind immer ein ſo ruhiger, ſolider Mieter geweſen.“

„Aber, liebes Fräulein, Sie ſcherzen!!“

Digitized by Google

Sie lächelte verschämt: „Nun ganz so alt, ist man ja grade auch noch nicht, und wenn man auch nicht die Hübscheste ist, so kann man doch auf — —“

„Aber, Fräulein, ich denke Sie sind eine Männerfeindin; Sie haben es doch immer gesagt!“

„Ja, wissen Sie, so die jungen Leute, die verachte ich; so unsolide und so unmoralische, denen kommt es ja garnicht darauf an, ob sie ein armes Mädchenherz unglücklich machen, aber es giebt doch, Gott sei Dank, noch ältere, wirklich nette und ruhige Leute, und wenn da einer ehrliche Absichten hat, braucht man ihm nicht gerade vor den Kopf zu stoßen.“

— — — — — — — — — — —

Der Abend. Sie war kaum wiederzuerkennen, so hatte sie sich aufgetakelt, ihren Reizen mit kosmetischen Hülfsmitteln nachgeholfen. Und der Bräutigam, — ein famoser Kerl! — ein gemütlicher, behäbiger Kleinbürger, ungefähr zwanzig Jahr jünger, als meine Wirtin, aber was will das sagen, die Liebe überbrückt ja leicht dergleichen kleine Altersunterschiede.

Einen großartigen Kalbsbraten hatte meine Wirtin gemacht, mit Sahne — sie kocht hervorragend, daß muß ihr selbst der Neid lassen — einen steifen Grock — es war kalt draußen — und sogar Cigarren hatte sie besorgt, alles was recht ist — ganz rauchbare Cigarren.

Und wir waren recht vergnügt und guter Dinge.

— — — — — — — — — — —

Halb Berlin suche ich schon nach einem neuen Zimmer ab, und kann keines finden, das mir zusagt.

Vor acht Tagen kommt nun meine Wirtin nach Haus,

Digitized by Google

wirft die Küchenthür, daß es durch die ganze Wohnung dröhnt. Was hat sie denn nur? Ich muß doch einmal nachsehen.

Sie sitzt auf einem Stuhl und weint.

„Diese Männer! Diese Männer!! Diese Männer!!! Ja! Und Sie und Sie sind auch so einer!“

„Aber, Fräulein, wa—a—s, was ist denn nur los?“

„Ja, dieser schlechte Mensch, jetzt läßt er sich verleugnen und will es nicht wahr haben, aber Sie, Sie, Sie waren doch selbst dabei, wie wir uns verlobt haben.“

„Ich? Nein! Sie haben mir gesagt, es ist Ihr Bräutigam!“

„Aber ich verklage ihn. Schadenersatz muß er mir leisten. Fünfundzwanzig Mark habe ich seinetwegen ausgegeben! Fünfundzwanzig Mark hat er mich gekostet, dieser schlechte Mensch; ein armes Mädchen zu betrügen!! Aber die Männer!! Die Männer!! Alle sind sie nicht anders. Alle!! Alle!!“

Der Prozeß — gewinnen kann sie ihn nie — wird in einer Provinzialstadt geführt. Ich habe ihr schon gesagt, sie möchte sich nur drei bis vier blaue Scheine zurechtlegen. Mein Zimmer kann ich auch wieder behalten, sie hat es mir sogar drei Mark für den Monat billiger gelassen, weil ich durchblicken ließ, ich hätte schon ein anderes in Aussicht.

Aber warum will meine Wirtin auch durchaus heiraten!

Digitized by Google

Frau Trude.

Es war am Ende der Vorſtadt. Dort, wo Grund und Boden noch nicht mit Goldſtücken gepflaſtert werden mußte, um ihn zu erwerben — wo noch inmitten von Flieder und Weißdornhecken kleine graue Häuſer eines höchſt merkwürdigem Bauſtils lagen, wo es noch echte einbeinige Taubenſchläge gab und richtige, eierlegende Hühner, die ſich geſchickt unter Lattenzäunen hindurchzwängten; ja, wo ſogar im Sommer Kohl und Kartoffel auf ſchwarzem, zerriſſenen Erdreich gedieh und im Herbſt übermannshohe Sonnenblumen an den ſtaubigen Wegrändern Spalier bildeten. Dort war es.

Vom geöffneten Küchenfenſter ſah Frau Trude gerade den feſtgetretenen, glatten Steig herunter, der mitten durch die langgeſtreckte Gärtnerei führte. Draußen wollte es Frühling werden. Das braune Zweiggewirr der Himbeerſträuche, längs des Weges, hüllte ſich ſchon in zarte, grüne Schleier, an den knorrigen Obſtbäumen blitzten friſche, harzige Tropfen. Aus den Warmbeeten ſtieg ein feiner, grauer Rauch auf und von den geweißten Scheiben der Gewächshäuſer blendete die Sonne. Der Himmel war hellblau, die Luft ganz klar, faſt warm und ſo ſtill war es, nur zwei Spatzen brachten weit drüben auf einer einſamen Erle ihre Meinungsverſchiedenheiten zum Austrag

Digitized by Google

— und irgendwo auf der Chauſſee, ganz fern, da klang's wie Peitſchenknall.

Schon fünf Minuten lang ſah Frau Trude durch ein Gewirr von Goldfäden — ihre Stirnlocken — gerade den Steig entlang, ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken. Mit beiden Händen hatte ſie das Fenſterkreuz umklammert und drückte die Stirn gegen ihre Daumen. Frau Trude war groß, ſchlank, blaß und blond; nicht alt, kaum achtundzwanzig, doch ſchon etwas müde; nicht gerade hübſch, aber nicht häßlich, wenn auch die Naſe ein wenig breit und die Lippen gewölbt — doch das Haar! das Haar!! — Schwere, üppige Goldflechten ſchlangen ſich ihr um Stirn und Nacken. — Es fiel ihr bis über die Hüften, wenn ſie es auflöſte, ſodaß es ſie ordentlich wie ein Mantel umgab. — O! Ihr Haar war ſchön! das hatte man ihr ſchon oft geſagt.

. . . . Mit einem Mal war alles wieder da; ſie wußte, daß es wieder wach werden würde, es hatte ja nur in ihr geſchlummert, die ganze Zeit, die ganzen vier Jahre über hatte ſie ſich ja vor dieſem Augenblick gefürchtet, hatte ihm in freudigem Bangen entgegengeſehen, und heute, wo es draußen ſo klar und ſo ruhig, die Luft ſo weich und ſo hell, ſie ſo ganz allein — ihr Mann hatte mit dem Gehülfen einen Vorgarten zu richten — war es mit einem Male wieder da, alles, auch nichts entging ihr.

Sie ſtand hinter dem Ladentiſch an einem Winterabend. Jedes Mal wenn die Thür aufging kam eine Flut von Kälte mit herein, mit klammen Fingern drahtete ſie wachsgelbe, franzöſiſche Roſen und weiße Nelken — ja

Digitized by Google

ſechs Dutzend Roſen und drei Dutzend Nelken — und ſah durch die feuchten Scheiben auf die Straße ob er nicht ſchon draußen wartend auf und ab ginge. Wenn er nur heute recht ſpät käme, daß er nicht ſo lange zu frieren brauchte. Nein! hübſch war er gerade nicht; eher — ſo blaß und zart, aber gut, ſo gut, freundlich, klug; wie nett und ruhig er erzählen konnte, in allem wußte er Beſcheid. — Da kam er mit hochgeklapptem Kragen am Fenſter vorüber. O ſie hätte ihn ſo gern hereingeholt; im Laden war es doch wenigſtens etwas wärmer, doch der Chef mußte ja jede Minute wiederkommen. — — — Es war ihre erſte Herrenbekanntſchaft, trotzdem ſie nun ſchon vierundzwanzig war. Bisher hatte ſie ſich gehalten; wenn man ihr auch überall Schlingen und Fallen legte, ſie war allem ausgewichen und jetzt — Sie wußte ſelbſt kaum, wie es gekommen war. Ja! doch! Letzten Mittwoch! — Es regnete noch ſo, da bot er ihr Schirm und Begleitung an. Nun hatte er ſie ſchon acht Abende hintereinander vom Geſchäft abgeholt. — —

Aber er hatte noch nicht ein böſes Wort geſprochen. Sie hatten zuſammen geredet, wie zwei große, verſtändige Menſchenkinder, über Gott und die Welt. Nur manchmal hatte er ſie angeſehn mit ſeinen dunklen Augen, ſo eigenartig, ſo bittend und dann kam ſie ſich plötzlich ſo klein, ſo weich, ſo ſchwach vor: wo waren da ihr Stolz und ihre Vorſätze, ſie hätte ihm um den Hals fallen mögen und ſagen, daß ſie ihm ganz, ganz — aber dann ſprachen ſie wieder ernſt, verſtändig, geſetzt, faſt zu ernſt; ſie lachten nur ſelten, ja doch einmal — es war aber auch zu komiſch.

Frau Trude baſtelte an ihrem Kragen als ob er ihr

Digitized by Google

zu eng wäre und sie beängstige, endlich öffnete sie die Haken.

Dann nach zwei Monaten — er hatte immer noch nicht zu ihr gesprochen, trotzdem er litt, das sah sie — im Februar, am zwölften Februar, als sie in der Konditorei saßen in jener Ecke — es war so unangenehmes, grelles Licht und auf den Gesimsen standen so bunte Vasen . . . Ihr Gespräch war verstummt, die Standuhr pendelte hastig, im Nebenzimmer klapperten Teller und Löffel.

Nächte lang war sie zu Haus mit sich zu Rate gegangen, hatte geweint, wie ein Kind, aber jetzt stand es in ihr fest. Sie nahm seine schmale, weiße Hand zwischen ihre großen, roten, schwieligen Finger — ja, vom Blumenbinden bekommt man arge Hände — und sagte ganz leise, sie hörte sich noch selbst sprechen. „Sieh mal Ernst! ich habe lange mit mir gekämpft; ich habe dich doch so sehr lieb, und — — — — —"

„Trude!!" Wie er aufsprang, er war fast weiß geworden, aber seine Augen strahlten. Er küßte sie ganz leise auf die Stirn, trotzdem der kleine Konditorlehrling eben hereintrat und sie verschmitzt lächelnd ansah.

Frau Trude schoß das Blut in die Wangen, ihre Ohren brannten ihr wie Feuer.

Nun war sie wieder bei ihm, wie damals . . . . Wie ihm die Hände bebten und wie er sie küßte; mit seinen kleinen Fingern nestelte er an ihrem Kleid herum, wußte nicht, wie die Schleifen und Bänder zu lösen. . . . Sie dachte eigentlich sie müßte sich vor ihm schämen, weil er doch ein Mann war — aber sie schämte sich garnicht, sie fand es ganz natürlich.

Digitized by Google

„Haſt du aber ſchönes Haar, Trude!!“

„Ja — ſoll ich es aufmachen?“

Da fielen auch ſchon die Strähnen herunter; wie ſie den Kopf ſchüttelte, breiteten ſie ſich aus, umwallten wie ein goldiges Gewebe Schultern, Bruſt und Rücken.

„Wie Du jetzt ausſiehſt?! Wie das Mädchen aus dem hohlen Baum im Grimmſchen Märchen! Da kam der Königsſohn, nahm ſie auf den Arm und trug ſie in ſein Schloß. — So! —“

Sie klammerte ihre Arme um ſeinen Hals und küßte ihn.

Dann ſpielte er mit ihrem goldenen Haar, lies Flechte für Flechte durch ſeine Finger gleiten, wandte ſie um ſein ſchmales Handgelenk, wühlte ſich ganz in die Strähnen hinein und plötzlich lag er mit dem Kopf an ihrer Bruſt und weinte — ſo hatte ſie noch nie einen Mann weinen ſehn.

„Was iſt dir?! Warum weinſt du denn ſo, Ernſt?!“

„Weil ich allein bin.“

„Nein! Du biſt ja bei mir.“

„Ja jetzt, aber bald, da wird jeder wieder allein ſein unter ganz fremden Menſchen.“

*

Frau Trude zitterte am ganzen Körper.

Dann am zehnten Juni, als ſie ihm ſagte, ſie hätte ſich verlobt, er wäre zwar nur ein ganz einfacher, ungebildeter Menſch, wie er zu ihr paſſe, ein Gärtner, aber er wäre ehrlich und ordentlich, ſie wollte verſuchen, ob ſie ihn mit den Jahren lieb gewinnen könne; ſie dürften nicht mehr zuſammen kommen. — Er ſolle verſtändig ſein und ſich darein ergeben — es müßte doch einmal ein

Digitized by Google

Ende haben — er könne, dürfe sie ja nicht heiraten; er müsse eine kluge und reiche Frau nehmen, die aus seinem Stand wäre, kein armes, ungebildetes Mädchen, wie sie. Sie müsse jetzt ihrem zukünftigen Gatten treu sein. Wie sie ihm das alles ganz ruhig sagte und er ganz ruhig erwiderte:

„Ich bin Donnerstag um einviertel zehn in der Konditorei, und werden sehen, ob du es über's Herz bringst, mich warten zu lassen."

Frau Trude kaute hastig an ihren Lippen.

Sie dachte an ihren Mann, an die vier Jahre, die sie nun schon zusammen lebten. Er hatte ihr zwar nie ein böses oder gemeines Wort gesagt, aber sie merkte, wie er sich ihr gegenüber bedrückt, unfrei fühlte, wie er sich stets Zwang auferlegte, wie er glaubte, sich jede Gunstbezeugung von ihr erkaufen zu müssen. Es war ihr, als schäme er sich, in ihrer Gegenwart seiner Kraft und seiner Plumpheit, — sie dachte an all jene schwülen Nächte, wenn sie erst den Tag über wie ein Lasttier geschuftet und dann — wie sie dann geweint und die Hände gerungen, während er neben ihr, wie ein Sack schnarchte. — — Aeh, er schnupfte sogar —

Frau Trude schien es plötzlich, als bekäme sie keine Luft mehr, sie öffnete das Mieder, schlich auf den Zehenspitzen, als fürchte sie, einen Schlafenden zu stören, von der Küche in's Zimmer.

Wieder und wieder malte sie sich jene Zeit von ehemals aus, wie rein waren sie doch gewesen, wie zwei Kinder. Wie hatten sie sich lieb gehabt. Wie hatte sie ihm die Locken aus der Stirn gestrichen, ihn geküßt, als

Digitized by Google

wollte ſie ihn erſticken. Nichts Schwüles, nichts Dumpfes, nichts Brutales, wie ſie es ſpäter kennen gelernt hatte, nein! Helle, reine Freude, die ſie an einander hatten. Und wie hatte er immer mit ihren Haaren geſpielt, ſich nicht ſatt an ihrer Schönheit ſehen können. Ihr Mann, der wußte wohl garnicht, wie wunderbar ihr Haar wäre, er kannte ja kaum ihre ganze Schönheit.

Frau Trude fror und dann überlief es ſie wieder brühheiß.

Ob ihm ihr Haar noch gefallen würde, wenn er jetzt käme? Ob es noch ſo rein goldig war, wie früher? Ob ſie ihm überhaupt noch gefallen würde, wenn er jetzt käme? Ihr Kleid fiel zu Boden, ſie trat an den Spiegel und öffnete das Haar, ließ prüfend Strähne für Strähne durch ihre Finger gleiten.

Wieder und wieder malte ſie ſich aus, jenes Glück von ehemals.

*

Als der Gärtner am Nachmittag heimkam, fand er die Wohnung verſchloſſen. Er dachte ſeine Frau wäre fortgegangen und wartete eine Zeit lang, doch als ſie ſich immer noch nicht zeigte, ahnte er Schlimmes. Er holte einen Schloſſer und ließ die Thür öffnen. In der Küche brodelten ruhig die Speiſen auf dem Herd; im Zimmer — niemand; die Nachmittagsſonne durchflutete das ſtille Gemach; er wandte ſich um. O Gott! Was war das?! War das menſchenmöglich?! Am Kleiderriegel; in der Ecke; dem Spiegel gegenüber; Frau Trude; erhängt; ihr Hemd bis zu den Hüften heruntergeſtreift; am Boden ihr Kleid; ihr Haar gelöſt, die goldne Flut fiel ihr über

Digitized by Google

Rücken, Bruſt und Schultern: ein ſonnendurchleuchteter Mantel. Mit beiden Händen hatte ſie ſich feſt in ihre Haare gewühlt, ſich derart in die Strähnen verſtrickt, daß man die Finger nicht öffnen konnte.

Der baumſtarke Mann brach zuſammen. Lange Zeit fürchtete man ernſtlich um ſeinen Verſtand. Und alle erſtaunten, als er ſchon nach dreiviertel Jahren von neuem heiratete; aber was blieb ihm übrig, ſein Hausweſen brauchte eine Verwalterin, ſein Geſchäft eine Stütze. Er fand beides in einem jungen, unſcheinbaren Geſchöpf von zwanzig Jahren. Sie war Binderin geweſen, — beſonders auf Kränze eingearbeitet, — und dies kam ſeinem Betrieb gut zu ſtatten.

Sie lebten aber auch ſonſt ſehr glücklich mit einander, denn der Gärtner war ja, wie geſagt, ein guter Mann.

Digitized by Google

La Bête.

In dem kahlen, staubigen, grauen Atelier eines jungen Akademikers, stand auf einem Podium die schwarze Grethe Modell.

Die schwarze Grethe hatte einen fleischigen Kurzakt, welcher vor zwei Jahren noch unberührt und edel gewesen war, jetzt aber unter leichtsinnigem Lebenswandel gelitten hatte. Die Brüste waren nicht mehr so straff gespannt, das Becken zu breit. Nur Rücken und Hals waren noch von der augengefälligen Schönheit einer Junostatue.

Das Modell hatte sich einen Lappen um die Lenden geschlungen, der in schweren Falten herabfiel.

Den einen Arm hielt sie weit vorgstreckt, den anderen rückwärts gebeugt, als ob sie mit einer Keule zum Schlage ausholte. Die ganze Last des verkrümmten Körpers ruhte auf dem Standbein.

Das war so eine echte Akademikerpose.

Schon über eine halbe Stunde verharrte sie in dieser unnatürlichen Gliederverrenkung, regungslos, in Schweiß gebadet, halbtot, in allen Muskeln krampfte und zuckte es ihr.

Plötzlich klopfte es.

„Herein!“

Ein kleines, niedliches, wohl achtjähriges Mädchen, Grethes Schwester, die gekommen um sie abzuholen.

Digitized by Google

„Wart nur, es ist gleich zu Ende!“ sagt der blasse, junge Mensch; sein Gesicht hat einen Zug von Verrohung und läßt nicht eine Spur jener künstlerischen Feinfühligkeit erkennen, die sich in seinen Arbeiten ausspricht.

Die Kleine weiß nicht, was sie sagen soll und blickt zur Erde, bald aber überwindet sie die Scheu und spielt vergnügt umher.

„Treten Sie nur herunter, Grethe, es wird heute doch nichts!“

Grethe atmet auf, reckt sich, wie um die Gliedmaßen wieder in die richtige Lage zu bringen, steigt herunter und setzt sich dem jungen Menschen gegenüber auf einen Stuhl, so daß sich fast ihre Kniee berühren.

Der junge Mensch macht einige Witze und unflätige Redensarten und beginnt immer erregter werdend, den bloßen, heißen Körper des Mädchen zu betasten.

Da löst Grethe den Knoten, der den Lappen zusammenhält und sitzt nun vollends entblößt, schamlos und lüstern vor ihm.

Die Kleine, welche bisher wenig auf beide geachtet, wird dunkelrot, bohrt sich mit ihren beiden Patschchen in die Augen und läuft hinter eine Staffelei.

Und diese beiden Tiere lachen, über dieses ehrbare Jüngferchen, — wiehern, pruschen, brüllen, so widerlich, so ekelhaft, so — so — aeh.

„Haben Sie es gesehn? Haben Sie es gesehen?“ schreit die schwarze Grethe und schlägt sich fortwährend auf die dicken, bloßen Schenkel. „Kostbar! Kostbar!!!“

Digitized by Google

Der Wohlthäter der Menschheit.

I

Eine einsame, ärmliche Krankenstube auf schmutzigen, zerwühlten Kissen liegt ein todeskranker Mann. Vor dem Bett stehen auf dem einem Stuhl Medizinflaschen. Auf dem anderen sitzt seine Frau und liest ihm scheinbar ruhig, aus einem Buche vor. Ihre rotgeweinten Augen irren über das Papier, auf dem die Buchstaben ihr zu tanzen scheinen, hin und wieder huschen ihre Blicke auch zu dem Kranken hinüber. Er darf ja nicht merken, daß sie ihn beobachtet, denn er hat es nicht gern.

Der Kranke hat den Kopf zurückgebeugt, so daß der gewaltige rote Vollbart emporstarrt. Die Wangen und Schläfen sind entsetzlich eingefallen, die Nase schon unheimlich spitz. Die Augen flackern, wie Irrlichter, manchmal hell auf, manchmal scheint der Glanz in ihnen fast zu verlöschen. Der Atem klingt röchelnd und metallisch, als ob man in weiter Ferne Blechgeschirr klappern hört.

Es klingelt. — Ein eingeschriebener Brief! —

„Ah, mein Gehalt! — Gott sei Dank! — Ich wußte, Frau, es würde zur rechten Zeit kommen.“ —

Der Kranke richtet sich mühsam empor und erbricht hastig den Umschlag.

Digitized by Google

„Herrn Schulz"
„teile hierdurch ergebenſt, daß es mir aufrichtig leid thuen „würde, wenn Sie Ihre Thätigkeit nicht voll und ganz „wieder aufnehmen könnten, daß ich Ihnen aber in dieſem „Falle, wie Sie doch wohl ſelbſt einſehen werden, nur das „halbe Gehalt zahlen kann.

Hochachtungsvoll."

Er ſank zurück und weinte, ſchluchzte wie ein Kind.

Siebzehn Jahre in demſelben Geſchäft als Barchent=zuſchneider gearbeitet, um einen Hundelohn mit Luſt und Liebe gearbeitet, um hundert Mark monatlich. Sein Leben ruiniert, durch die vornübergebeugte Haltung, durch das fortgeſetzte Staubſchlucken; ſeine Geſundheit in den öden, dumpfigen Räumen gelaſſen, und jetzt, da man ab=genutzt, abgebraucht, wie ein alter, ausgetretener Schuh auf die Straße geworfen. — Ah! — — — — — —

„Frau, morgen gehe ich wieder in's Geſchäft." —

„Richard, bleib doch nur zu Haus, ich werde hingehen und ihn bitten." —

„Das wirſt du nicht thun, Frau! Von Lumpen nehme ich keine Geſchenke an!! Von — — — — — — —"

Ein Huſtenanfall verhinderte ihn am Weiterſprechen.

Am nächſten Tage war er im Geſchäft.

In einer Woche war ſeine Beerdigung.

Digitized by Google

II.

Die ganze, kleine Stadt ist festlich illuminiert. Der Herr Bürgermeister giebt ein Diner, sämtliche Honoratioren des Ortes sind versammelt, um einen Gast zu ehren, einen reichen Kaufherrn aus einer großen Fabrikstadt. Für ihn giebt man das Fest, denn er ist der Wolthäter des Ortes, der Wohlthäter der Menschheit.

Kaum haben die Lohndiener mit den Trinkgeldgesichtern die Soupe à la reine aufgetragen, als sich der dicke Herr Bürgermeister langsam erhebt, seine wichtigste Amtsmiene aufsetzt und eine wohl auswendig gelernte Rede von Stapel läßt.

„Meine verehrten Anwesenden!

Einen herrlichen Tag begrüßen wir heute, einen Tag der den Bürgern unseres Ortes ewig unvergeßlich bleiben wird. Wir haben heute die Ehre und das Vergnügen einen geliebten Mitbürger, ein Kind unserer Stadt wieder unter uns zu sehen, zu bewillkommenen. Einen Mann, der in dem Getümmel der großen Welt, seine kleine Heimatstadt noch nicht vergessen hat, der treu an ihr und ihren Bürgern hängt. Einen Mann von edler und herrlicher Gesinnung, geachtet von allen wegen seiner Klugheit, geliebt von allen wegen der Güte seines Herzens. Eine erhabene Gestalt, wohl wert, jenen des klassischen Altertums an die Seite gestellt zu werden. Und doch ein Mann von echter deutscher Schlichtheit und Bescheidenheit.

Seht nur, wie still und bescheiden er dort sitzt, als ob

Digitized by Google

all dieſe Worte nicht ihn, ſondern einen anderen beträfen. Und dennoch iſt er es, den wir heute hier feſtlich begrüßen, er, der den armen Waiſen dieſer Stadt wie ein liebevoller Vater, ein Heim geſchenkt hat.

Meine Herren! Erheben Sie mit mir das Glas. der Wohlthäter dieſer Stadt, der Wohlthäter der Menſchheit. Er lebe hoch! hoch!! und noch einmal hoch!!! — Hauskapelle Tuſch!!!!“

Digitized by Google

Mein Freund, der Leichenträger.

Ich kam von der Beerdigung eines Bekannten und traf meinen Freund, den Leichenträger. Ein Mann von Witz und Welt.

„Es war doch zu schrecklich“, sagte ich, „wie die Tochter durchaus mit in die Grube springen wollte, und wie sie schrie und jammerte. Es konnte einen Stein erbarmen.“

Mein Freund, der Leichenträger, der so etwas wohl schon gewohnt war, zuckte die Achseln.

„Ich will Ihnen da 'mal eine Geschichte erzählen, hören Sie zu! — Da war also hier der reiche Müller gestorben. Sie müssen ihn doch auch gekannt haben, den alten Geizhals. Wie wir nun den Sarg aufheben und die Leiche aus dem Haus bringen wollen, da, denken Sie nur, werfen sich die Kinder schreiend und weinend vor die Thürschwelle, weil sie den Vater nicht aus dem Haus lassen wollten. Mit Gewalt haben wir sie fortbringen müssen. . . .

„Also, sechs Wochen später, die Erbschaft war eben geteilt worden, und jedes von den Kindern hatte seine paarmal hunderttausend bekommen, sitzen sie noch ganz traurig beim Abendbrot; mit einem Male geht die Thür auf und Vater Müller kommt rein. „Na, Kinderchen, da bin ich wieder!“ . . .

Digitized by Google

„Und wissen Sie auch, was die Kinder da gemacht haben? . . .

Die Treppe haben sie ihn „runtergeschmissen"! . . . . Adius!" —

Er ist doch ein entsetzlicher Cyniker -- Mein Freund, der Leichenträger!

Digitized by Google

Der Lump.

Es waren einmal zwei Brüder. Der eine war klug, und der andere war dumm. Als sie größer warden, kamen sie auseinander und erst nach fünfundzwanzig Jahren sahen sie sich wieder.

Da war der eine sehr reich, hatte Ämter und Würden, ja, er war sogar Stadtverordneter und Ritter verschiedener, teurer Orden. Der andere aber hatte nur das, was er auf dem Leibe trug; er war nichts, garnichts im Leben geworden.

Der arme Dumme!

Nein! — Ihr irrt, es war ja der Kluge, aus dem nichts geworden.

„Kannst du mir nicht helfen, Bruder?“ —

„Helfen —?!“ Und sein feistes Gesicht schwamm beinah in Mitleid. „Helfen —?! Nein, helfen kann ich dir leider nicht. — Aber einen guten Rat will ich dir geben:

Fein still halten!
Ja nicht mucken!
Zu allem schweigen!
Stets dich ducken!“

Digitized by Google

Künſtlerelend.

Sehr gute Freunde waren ſie geweſen und dann waren ſie Schriftſteller geworden.

Der eine aus Anlage und Neigung, der andere aus mangelnder Begabung.

Der erſte baute trotzig auf eigene Kraft und verkam, ging zu Grunde in tauſend kleinen Widerwärtigkeiten.

Der zweite fand bald eine Menge gleichbeanlagter Genoſſen und wurde, als die Reihe an ihn kam, der ehrwürdigen Sitte jenes Kreiſes gemäß, unter ſchallendem Tuſch der Reklametrompeten auf den Schild gehoben.

Nach Jahren — als er ſchon lange der „berühmte“ Mann war — traf er zufällig ſeinen alten, lieben Freund. Der Ärmſte war kaum noch ein Schatten ſeines früheren Ich's, geiſtig wie körperlich gebrochen.

Wohl ein Stunde unterhielt ſich auf offener Straße mit dem Unbekannten der Berühmte. Und dann ging er tief gerührt heim und ſchrieb ſeine herrliche Novelle: „Künſtlerelend“.

Digitized by Google

Verlag von F. Fontane & Co. Berlin W

Georg Hermann

Spielkinder

Roman

Auszug aus den Besprechungen:

Berliner Fremdenblatt: Ein großes, vielversprechendes Talent, das sich an den besten Meistern der Moderne gebildet hat und selbst von einer interessanten Persönlichkeit Zeugnis giebt, führt sich mit diesem originellen, wahrheitsreichen Buche bestens in die Litteratur ein. Der Roman ist mit großer, psychologischer Feinheit geschrieben und getragen von einer hohen, sittlichen Tendenz, die aller Prüderie und Engherzigkeit den Krieg erklärt. Der junge Autor ist eine Kampfnatur, aber die Vorsehung hat ihm glänzende Waffen mitgegeben, und schon dieser erste Ansturm läßt hoffen, daß er sie einst zum Siege tragen wird.

Dresdner Anzeiger: Hermann ist ein Kind der Moderne; er hat sich ihr Wesen angeeignet und sucht in ihren Bahnen zu wandeln. Er hat sich die Aufgabe gemacht, die Gebrechen unserer Zeit, wie sie in der Großstadt großgezogen werden und einzelne Existenzen wie ganze Familien zu Grunde richten, zu schildern. Mit einem gewissen Scharfsinn, einer instinktiven Natürlichkeit und beachtenswerten Routine hat Hermann sein Thema in einer natürlich auf Berliner Boden sich abspielenden Handlung ausgeführt. Er greift in die Gründerzeit nach 1871 zurück und schildert sehr gut das Gaunertum gewissenloser Agenten und ihrer Helfershelfer, die ein Opfer sich auslesen, das dann ausgesaugt wird. In diesem Falle wird ein in den besten Verhältnissen lebender Großkaufmann thatsächlich „gemacht", und wo die Überredungskunst nicht ausreicht, da hilft der verwirrende Sherry Cobler. Am besten ist der Zusammenbruch dieser Familie, auch des inneren Glückes, dargestellt, das nur noch durch die Tüchtigkeit und den Mut der Frau gehalten wird. Thatsächlich hat sich Hermann darin als ein talentvoller Nachfolger bekannter Muster erwiesen. Neue Ideen und Bahnen erkennt man allerdings nirgends. Natürlich ist den Liebeshändeln ein breiter Raum gegeben; die Episode der Liebesverhältnisse der schönen Lies mit Georg und anderen, nach

Digitized by Google

Tovoteſcher Art, wird faſt zu ſelbſtändig und verdrängt das Hauptthema. Man hat ſonach zwei Romane vor ſich, die zuſammengeſchweißt ſind, und das hätte H. vermeiden ſollen. Er wollte aber verſchiedene große und kleine „Spielkinder" ſchildern, die weder Kraft noch Mut haben, dem Leichtſinn der Umgebung und der Verhältniſſe zu trotzen, die nicht charakterfeſt eine ſittliche Bahn zu wandeln, ſich durch Irrtümer und Leidenſchaften zur Klarheit durchzuringen verſtehen, die vielmehr alle ohne Ernſt, ohne Streben, ohne Halt ſind, kurz, Kinder, die ein Spielball in der Hand anderer, der Verhältniſſe und des Schickſals, ſind, nicht Männer, die trotzig aller Anfechtung und allen Schwächen begegnen. Zu tadeln iſt auch die Form der Darſtellung, nämlich der ſtete Wechſel zwiſchen der rein erzählenden Form in dritter Perſon und der ſogenannten Ich-Form, wodurch alle Einheitlichkeit aufgehoben und viel Unklarheit hineingetragen wird. Wenn Hermann dies künftighin beobachten wird, wird er ſicherlich noch Gutes leiſten.

St. Galler Blätter: Nicht als ob wir irgendwie darauf ausgingen, uns das Recenſieren ſo recht bequem zu machen und andere für uns urteilen zu laſſen — als wir aber neulich zufällig in Maximilian Hardens „Zukunft" auf eine Selbſtankündigung dieſes Romanes durch Georg Hermann ſtießen, erkannten wir in jener Eigencharakteriſtik ſo treffend jene Punkte betont, die wir ſelbſt hätten berühren mögen, daß es Narretei wäre, in dieſem Falle dem Citieren auszuweichen. „Niemals war es mein Wille," ſagt der Autor an angegebenem Orte, „etwas Ganzes und Vollkommenes, in Form und Geſtalten in ſich Abgerundetes zu ſchaffen; ſelbſt ſtiliſtiſch verzichtete ich auf alle herkömmlichen Regeln, um nur das Unmittelbare, Subjektive zu wahren. Auch führte ich abſichtlich nicht alles in gleichem Maße und in gleicher Schärfe aus, weder in Stimmung, noch in Perſpektive und Technik. Vieles wollte ich nur andeuten, in vielem nur verwandte Gefühle des Leſers zum Mitſchwingen, nur verwandte Gedanken des Leſers zum Weiterbauen anregen. Wenn ich das erreicht haben ſollte, ſo genügt es mir. . . . Der Leſer möge meine Arbeit nur als das nehmen, was ſie ſein will, als ein Stückchen rein perſönlich geſchauter und rein perſönlich wiedergegebener Natur." Das heißt man ſo beſcheiden ſich äußern, daß vom Programm der Abſichten durch die Kritik des Erfüllten nichts mehr braucht abgezogen zu werden. Das Helldunkel weit zurückgelegener Kindheitserinnerungen hat Hermann gut getroffen und die „Spielkinder", die er vorüberführt, dürften auch im Leſer manchen halbverſchollenen Schatten heraufbeſchwören.

Digitized by Google

Verlag von F. Fontane & Co. Berlin W

Helene Böhlau:

Das Recht der Mutter

Roman

Aus den Besprechungen:

Berner Bund: Der neueste Roman der hochbegabten Dichterin Helene Böhlau behandelt das Problem der unbarmherzigen Verurteilung, welcher besonders in den „bessern" bürgerlichen Klassen der Gesellschaft ein Mädchen ausgesetzt ist, das ein außereheliches Kind zur Welt gebracht hat. So wunderbar reich an echter Lebenstragik und ihrer Überwindung ist dieses Werk, daß man sich sogar auf dem Gedanken ertappt, jene Grausamkeit der Gesellschaft sei doch etwas Wertvolles, weil ohne sie dieses Buch nicht wäre geschrieben worden. Das wird ja überhaupt feststehen und auch von der Verfasserin, deren edelste Muse das Mitleid mit allen leidenden Wesen ist, zugestanden werden müssen, das die Schmerzen und Leiden in der Welt, wie sehr sie auch dem einzelnen Opfer oft nur als Unglück erscheinen, doch mächtig dazu beitragen, die menschlichen Gefühle zu verfeinern und zu verklären, sodaß die Menschheit vermöge ihrer vielartigen Leiden einem tragischen Helden gleicht, der unter den ihn treffenden Schlägen des Schicksals eine immer höhere Stufe der Vollendung erreicht. Man kann freilich gegen diesen Gedanken einwenden, daß, je mehr die menschlichen Gefühle sich verfeinern, desto mehr auch ihre Erkenntnis und Empfindungsfähigkeit für alles Schreckliche und Jammervolle im Leben zunehme. Dennoch würde Frau Helene Böhlau selbst gewiß nicht wünschen, lieber ein roher, für fremdes Leid stumpfsinniger, das Leben in tierischem Egoismus genießender Mensch zu sein. Und in praktischer Hinsicht ist nicht zu vergessen, daß, wenn erst eine Mehrzahl von Menschen so gut und barmherzig denkt wie die Verfasserin dieses Buches dann auch die Möglichkeit entsteht, die Quelle mancher menschlicher Leiden zu verstopfen; nicht aller, denn viele hängen mit den Naturbedingungen unserer Existenz zu-

Digitized by Google

sammen. Andere aber sind die Folgen verkehrter menschlicher Anschauungen und Einrichtungen; nach dieser Richtung eröffnen sich der Menschheit hoffnungsschöne Fernsichten. Und zu den guten Engeln, die uns in ein solches besseres Erdenland geleiten, wird Frau Helene Böhlau gezählt werden.

„Das Recht der Mutter" darf trotz dem ethischen Glaubensbekenntnis, das die Verfasserin darin niedergelegt hat, nicht einfach als Tendenzroman aufgefaßt werden; hierfür ist sein Poesiegehalt ein zu reicher. Wir haben es mit einer echten Dichtung zu thun, bei der die bewegenden Ideen und deren Umsatz in Handlung und Gestalten ungefähr in demselben schönen Verhältnisse stehen, das wir an einem gut gebauten Oceanfahrer bewundern, der mit dem Bug rüstig die Wellen durchschneidet, weil in die weißen, gebreiteten Segel der frische Ostwind weht. Die eigentliche Problemhandlung beginnt auch erst mit der zweiten Hälfte des Buches, in der ersten wird sie aufs sorgsamste vorbereitet und allerdings wird da kein Faden ohne Beziehung auf den Schluß angeknüpft; die sogenannte Ökonomie der Dichtung ist eine ganz meisterhafte, so wohl durchdacht wie etwa in den besten Romanen Gustav Freytags, während die ergreifende Tragik und der Hochflug der Gedanken über Freytag hinausgeht.

Zu den großen poetischen Vorzügen des Werkes ist vor allem die Art zu rechnen, wie die Verfasserin das jeweilige „Milieu" der Handlung zu schildern versteht. Wie durchdringt der Atem des Meeres jenes Idyll in Finnland, das uns mit Sonnenblicken des Glückes im voraus entschädigen muß für später folgende düstere Tage! Und so ist die äußere Umgebung in den späteren Partien des Romans mit derselben poetischen Kraft erfaßt und geschildert, z. B. die peinlich sauber gehaltene Villa des schöngeistigen Jenenser Professors, der als schroffster Vertreter der bürgerlichen Moral neben Frau Majunke, der Gattin eines anderen Jenenser Professors, die widerwärtigste Rolle in dem Roman spielt. Oder man lese die Auftritte, die sich unter den verwahrlosten Kindern dieser Frau Professor Majunke zutragen, Scenen, in denen Helene Böhlau sich auch als große Humoristin bewährt, ohne übrigens, auch wenn sie die burleskesten Tollheiten erzählt, z. B. wie die Majunkeschen Kinder „Jüngstes Gericht" spielen, dem ernsten Gedanken der Dichtung untreu zu werden. Dann — wie großartig ist die Winternacht im Walde beschrieben, als das arme, junge Mädchen, Christine, ein Kind aus gutem Hause, von den Ihrigen verstoßen, einsam umherirrt und unter den Tannen von den Wehen der Geburt überrascht wird! Ein armes, Holz suchendes Weib findet sie samt dem Neugebornen auf und nimmt sie mit in die elende Behausung, wo dann Christine

Digitized by Google

unter Leuten der niedrigsten Volksklasse, die jedoch das Herz auf dem rechten Fleck haben, Jahre lang mit ihrem Kindchen in stiller Zurückgezogenheit leben kann, während ihre Familie für sie nur Verachtung hat, nachdem sie auf das an sie gestellte Ansinnen, ihr Kind in einem Findelhause unterzubringen und wieder die Rolle des unbefleckten Mädchens in der Gesellschaft weiter zu spielen, nicht eingetreten war. Es ist unmöglich, ohne Citate aus dem Buche — zu denen uns hier der Raum fehlt — unsern Lesern einen Begriff zu geben, wie schön und wahr und ergreifend alle diese Verhältnisse und die dabei in Betracht kommenden Charaktere geschildert sind, am schönsten der Christinens selbst, in der sich durch alle ihre Leiden das Gefühl des Heiligtums der Mutterschaft nach und nach so entwickelt, daß sie, die Sittenheuchelei der Welt durchschauend, den Kopf wieder hoch zu tragen vermag. Herrliche Charaktere sind auch ihr kranker Vater, der zu früh gestorben war, um sein geliebtes Kind, dem er den Fehltritt vergeben hatte, vor der unbarmherzigen Familie und der harten Welt zu schützen, ferner eine in Jena lebende alte Russin, die ebenfalls auf der Höhe wahrhaft humaner und freier Anschauungen steht gemäß den Erfahrungen ihrer eigenen Jugend und ihrem ernsten Studium großer philosophischer Geister. Sie würde Christine beschützt haben, wenn nicht Krankheit und plötzlicher Tod auch ihr dieses Werk der Liebe unausführbar gemacht hätten. Endlich werden Frauen nicht leicht etwas Schöneres und Rührenderes lesen können als das Verhältnis der jungen Mutter zu ihrem Knäblein Peregrinus.

Am ehesten könnte die Kritik jenen Vorgang beanstanden, der die Mutterschaft Christinens zur Folge hat. Denn von dem jungen Manne, der so Romeoartig auf den ersten Blick die Liebe und die volle Hingebung des unschuldigen Mädchens gewann, war ausdrücklich versichert worden, daß er niemals vorher geliebt und nie ein Weib berührt hatte. Wenn nun auch die Situation der Liebenden eine ganz ungewöhnliche durch den Umstand wird, daß der junge Mann andern Tages auf einem Kriegsschiffe eine große Reise nach der Ostküste Sibiriens antreten muß, um voraussichtlich vielleicht Jahre lang nicht zurückkehren zu dürfen, so ist es doch andererseits gewiß, daß in einem gänzlich rein gebliebenen Jüngling erste Liebe genügsam ist, ja daß zu ihrem Zeichen ein gewisses schwärmerisches Gefühl der Unverletzlichkeit des geliebten Wesens gehört. Auch hat er sich nicht, wie Romeo, über den Balkon der Geliebten in das Schlafzimmer Christines gewagt, die beiden gehen am Meeresstrand in nächtlicher Stille nebeneinander her, so daß die Erwägung der That ihres leidenschaftlichen Taumels beinahe auch zur peinlichen Toiletenfrage

Digitized by Google

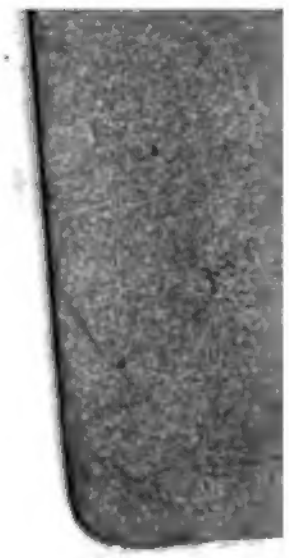
wird. Indessen muß andererseits zugegeben werden, daß das eigentliche Problem des Romans dasselbe bleibt, wenn wir auch jene That der Selbstvergessenheit der beiden nicht ganz begreifen können. Auch wenn Christine ein Opfer der Verführung geworden wäre, wovon unter diesen Umständen zwar keine Rede sein kann, würde die Forderung der Verfasserin, daß man ein Mädchen, dem dergleichen begegnet ist, nicht durch unbarmherziges Verstoßen zum Äußersten treiben dürfe, dieselbe Berechtigung haben. „Aber bedeutet denn diese Forderung nicht eine Lockerung aller Bande der Sittlichkeit?“ fragt man vielleicht. Dem gegenüber geben wir zu erwägen, daß die schrecklichsten Vergehen gegen die Sittlichkeit, zu denen doch offenbar der so häufige Kindsmord (und ähnliches) zu rechnen ist, nicht vorkommen würden, wenn die bürgerliche Gesellschaft gegen das „gefallene Mädchen“ nicht so hart und grausam wäre. Nicht alle Völker sind in diesem Punkte so unerbittlich streng; bei den sanften Japanern wird das „Jungfernkind“ weder als Schande, noch als Unglück angesehen. Bei den christlichen Nationen dagegen, obschon bei ihnen das „Jungfernkind“ sogar im kirchlichen Dogma und in der Madonnenverehrung eine große Rolle spielt, zeigt sich in dieser Beziehung eine Starrheit, die wohl dazu führen dürfte, daß endlich einmal eine heldenmütige Frau für die oft in aller Schuld so unschuldigen Ausgestoßenen ihres Geschlechts eine Verteidigung, ja einen Angriff gegen die konventinonelle Heuchelei der Gesellschaft unternahm. Wie die Gesellschaft in dieser Beziehung inkonsequent ist, zeigt die Verfasserin des Romanes auf besonders köstliche Weise dort, wo der Professor in Jena ein Dienstmädchen, das eines solchen Fehltrittes sich schuldig gemacht, am gleichen Tage schimpflich aus seinem Hause jagt, an dem er für das neugeborne Kindchen seiner Frau eine dralle thüringsche Amme engagiert, die ihre Ammenfähigkeit genau demselben Fehltritt verdankt, um dessen willen das Dienstmädchen sofort entlassen wurde. . . . . .

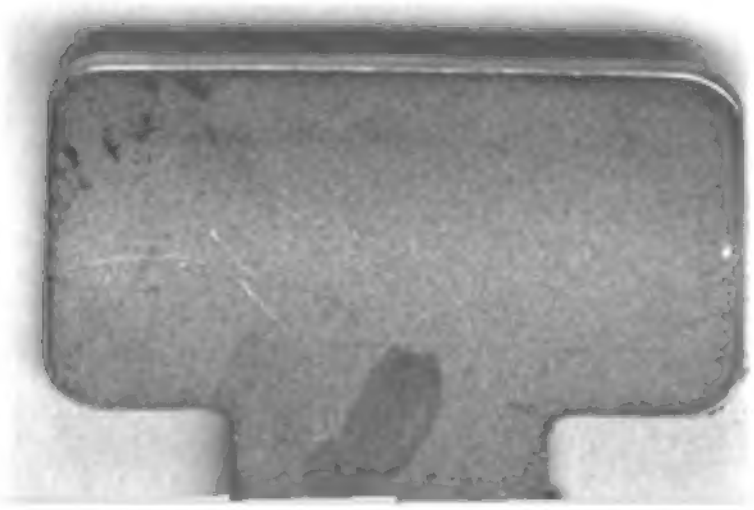
Aber wir müssen hier abbrechen, um nur noch gegen mögliche Mißverständnisse unseres Referates das Eine beizufügen, daß die Verfasserin Mädchenreinheit und Mädchenblüte nicht etwa für eine leichte Sache ansieht, oder irgendwelcher frivolen Auffassung der geschlechtlichen Verhältnisse das Wort reden will; es werden dies unsere Leser am besten erkennen, wenn sie den Roman selbst zur Hand nehmen, was namentlich in der Frauenwelt allseitig geschehen sollte. Ein schöneres, gedankenreicheres, ergreifenderes Buch ist uns seit langer Zeit nicht vorgekommen; selbst der Roman: „Der Rangierbahnhof“ derselben Verfasserin wird durch dieses ihr neuestes Werk in den Schatten gestellt.

Buchdruckerei Roitzsch vorm. Otto Noack & Co.

Digitized by Google

Digitized by Google





Digitized by Google

Digitized by Google